# **Pippi geht an Bord**

# Astrid Lindgren

### Pippi wohnt noch immer in der Villa Kunterbunt

Wenn jemand zufällig in die kleine, kleine Stadt kommen und sich vielleicht, ehe er sich’s versieht, etwas zu weit hinaus in den einen der Außenbezirke verirren sollte, dann würde er die Villa Kunterbunt zu sehen kriegen. Nicht, daß etwas Besonderes an dem Hause zu sehen wäre – eine sehr baufällige alte Villa inmitten eines sehr verwahrlosten alten Gartens –: aber der Fremde würde wohl stehenbleiben und wissen wollen, wer dort wohnt. Alle Menschen, die in der kleinen, kleinen Stadt lebten, wußten natürlich, wer in der Villa Kunterbunt wohnte, und sie wußten auch, warum ein Pferd auf der Veranda stand. Aber jemand, der aus einer anderen Gegend kam, konnte es ja nicht wissen. Und der würde sich sicher wundern. Am meisten, wenn es ganz, ganz spät und beinahe schon dunkel war und wenn er, obwohl es so spät war, ein kleines Mädchen erblickte, das im Garten umherging und gar nicht so aussah, als ob es zu Bett gehen wollte. Sicher würde er dann denken:

Ich möchte wissen, warum die Mutter des kleinen Mädchens nicht dafür sorgt, daß es ins Bett kommt. Alle anderen Kinder schlafen ja um diese Zeit.

Denn wie sollte er wissen, daß dieses kleine Mädchen keine Mutter hatte? Es hatte auch keinen Vater, jedenfalls keinen, der zu Hause war. Es wohnte ganz einfach allein in der Villa. Nun, vielleicht nicht ganz allein, wenn man genau sein will. Ihr Pferd wohnte ja auf der Veranda. Und dann hatte sie auch einen Affen, der Herr Nilsson hieß. Aber von alledem konnte natürlich jemand, der in die Stadt gereist kam, keine Ahnung haben. Wenn das kleine Mädchen zur Gartentür kam – und das tat sie sicher, denn sie plauderte gern mit Leuten – , dann würde er, nachdem er sie richtig angeschaut hatte, nicht umhin können zu denken:

Das ist das sommersprossigste und rothaarigste Kind, das ich jemals gesehen habe!

Und vielleicht dachte er weiter: Eigentlich ist es ganz hübsch, sommersprossig und rothaarig zu sein, zum mindesten, wenn man so gesund und vergnügt aussieht wie dieses Kind.

Es würde ihn vielleicht interessieren, wie das kleine rothaarige Mädchen hieß, das da so allein in der Dämmerung umherschlenderte, und wenn er dicht vor der Gartentür stand, so brauchte er nur zu fragen:

„Wie heißt du?“

Die Antwort würde sicher kommen, mit sehr vergnügter, munterer Stimme:

„Ich heiße Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter Langstrumpf, Tochter von Kapitän Efraim Langstrumpf, früher der Schrecken der Meere, jetzt Neger- könig. Aber man nennt mich nur Pippi.“

Ja, das wäre richtig. Dieses Mädchen heißt Pippi Lang- strumpf. Und wenn sie sagt, ihr Vater sei Negerkönig, so glaubt sie es wenigstens selbst. Denn ihr Vater war einstmals ins Meer gespült worden und verschwunden, als er und Pippi auf dem Meer segelten, und da Pippis Vater sehr dick war, glaubte Pippi absolut nicht, daß er ertrunken sei. Es lag ja nahe zu glauben, daß er auf einer Insel an Land gespült worden und Negerkönig über eine Menge Neger geworden war. Und das war gerade das, was Pippi glaubte.

Es konnte ja sein, daß dieser reisende Fremde, wenn er genügend Zeit hatte und nicht am selben Abend mit dem Zug weiterfahren mußte, sich etwas eingehender mit Pippi unterhielt und so nach und nach erfuhr, daß sie da in der Villa Kunterbunt ganz allein wohnte, abgesehen von einem Pferd und einem Affen. Und wenn er ein gutes Herz hatte, konnte er nicht umhin zu denken:

Wovon lebt eigentlich das arme Kind?

Aber darüber brauchte er sich wirklich keine Sorgen zu machen.

„Ich bin reich wie ein Zauberer“, pflegte Pippi zu sagen. Und das war sie. Sie hatte einen ganzen Koffer voller Goldstücke, den sie noch von ihrem Vater bekommen hatte.

Der reisende Fremde brauchte nicht zu glauben, daß Pippi Not litt. Sie kam großartig zurecht, sowohl ohne Mutter als auch ohne Vater. Es war ja natürlich so, daß sie niemand hatte, der ihr sagen konnte, wann sie abends zu Bett gehen sollte. Aber Pippi hatte einen Ausweg gefunden: Sie sagte es selbst zu sich. Mitunter sagte sie es nicht früher als ungefähr gegen 10 Uhr, denn sie hatte niemals richtig daran geglaubt, daß Kinder unbedingt um 7 Uhr ins Bett müßten. Gerade da war es ja am allerschönsten. Daher brauchte sich der reisende Fremde durch- aus nicht zu wundern, Pippi in ihrem Garten herumspazieren zu sehen, obwohl die Sonne schon untergegangen war und es anfing, kühl zu werden, und Thomas und Annika schon längst in ihren Betten lagen.

Wer waren Thomas und Annika? Ach, das konnte der fremde Reisende ja auch nicht wissen! Thomas und Annika, das waren Pippis Spielkameraden, die in dem Hause neben der Villa Kunterbunt wohnten. Es war schade, daß der Reisende nicht etwas früher gekommen war, denn da hätte er Thomas und Annika sehen können. Das waren wirklich zwei liebe und feine Kinder und nichts wäre sicherer gewesen, als daß er Thomas und Annika bei Pippi gefunden hätte. Denn sie liefen jeden Tag zu Pippi hinüber und waren immer bei ihr, außer wenn sie schliefen oder aßen oder in der Schule waren.

Aber um diese Zeit des Abends schliefen sie natürlich, denn Thomas und Annika hatten sowohl einen Vater als auch eine Mutter, und sowohl der Vater wie auch die Mutter fanden, daß alle Kinder am besten gediehen, wenn sie um 7 Uhr schlafen gingen.

Wenn der reisende Fremde sehr, sehr viel Zeit hatte, blieb er vielleicht eine Weile stehen, nachdem Pippi gute Nacht gesagt und sich vom Gartenzaun entfernt hatte. Nur um zu sehen, was sie anfing, wenn sie allein war, und ob sie wirklich nicht hinein und gleich ins Bett gehen würde. Er konnte sich ja hinter einen Zaunpfahl stellen und vorsichtig hineinspähen. Wenn nun Pippi das tat, was sie mitunter des Abends zu tun pflegte, wenn sie Lust zu einem Ritt hatte! Wenn sie auf die Veranda ging, das Pferd mit ihren starken Armen hoch in die Luft hob und es in den Garten hinaustrug! Da würde der reisende Fremde sich wohl die Augen reiben und sich fragen, ob er träume!

„Was in aller Welt ist das für ein Kind!“ würde er vielleicht hinter dem Zaun zu sich selbst sagen. „Ich glaube wahrhaftig, sie kriegt es fertig, das Pferd hochzuheben! Das ist doch das merkwürdigste Kind, das ich je gesehen habe!“

Und da hatte er recht. Pippi war das merkwürdigste Kind, das es gab, wenigstens in dieser Stadt. Vielleicht gab es anderswo merkwürdigere Kinder, aber in der kleinen, kleinen Stadt gab es so etwas wie Pippi Langstrumpf nicht noch einmal. Und nirgends, weder in der kleinen Stadt noch auf einem anderen Fleck der Erdkugel, gab es jemand, der so stark war wie sie.

### 

### Pippi geht einkaufen

An einem schönen Frühlingstag, als die Sonne schien und die Vögel zwitscherten und in allen Gräben Wasser floß, kamen Thomas und Annika zu Pippi herübergelaufen. Thomas hatte ein paar Zuckerstücke für Pippis Pferd mitgebracht, und Annika und er blieben eine Weile auf der Veranda und streichelten das Pferd, bevor sie zu Pippi hineingingen. Pippi lag noch im Bett und schlief, als sie hereinkamen. Ihre Füße lagen auf dem Kopfkissen, und der Kopf lag ganz tief unter der Bettdecke. So schlief sie immer. Annika kniff sie in den großen Zeh und sagte: „Wach auf!“

Herr Nilsson, der kleine Affe, war schon wach und war auf die Deckenlampe hinaufgesprungen und hatte sich dort niedergelassen. So langsam fing es an, sich unter der Bettdecke zu bewegen, und plötzlich kam ein roter Kopf zum Vorschein. Pippi schlug ihre klaren Augen auf und lachte ein breites Lachen.

„Ach, seid ihr es, die mich in die Zehen kneifen? Ich habe geträumt, daß es mein Vater war, der Negerkönig, der nachsehen wollte, ob ich Hühneraugen habe.“

Sie setzte sich auf den Bettrand und zog ihre Strümpfe an. Der eine war schwarz, und der andere war geringelt.

„Nee, wahrhaftig, man bekommt keine Hühneraugen, solange man die hier hat“, sagte sie und trat in ihre großen, schwarzen Schuhe, die genau doppelt so groß waren wie ihre Füße.

„Pippi“, sagte Thomas, „was wollen wir heute machen? Wir haben schulfrei.“

„Tja, die Sache ist wohl zu erwägen“, sagte Pippi. „Um den Weihnachtsbaum tanzen können wir nicht, denn den haben wir vor drei Monaten hinausgeworfen. Die Gräben sind nicht mehr zugefroren, sonst hätten wir den ganzen Vormittag Schlittschuh laufen können. Nach Gold zu graben, wäre ja ganz lustig, aber das geht auch nicht, denn wir wissen nicht, wo das Gold liegt. Das meiste Gold liegt übrigens in Alaska, und da kann man vor lauter Goldgräbern nicht durchkommen. Nein, wir müßten etwas anderes finden.“

„Ja, aber etwas Lustiges“, sagte Annika.

Pippi flocht ihr Haar in zwei harte Zöpfe, die vom Kopf abstanden. Sie überlegte.

„Wie wäre es, wenn wir uns auf den Weg in die Stadt machten und einkaufen gingen?“ sagte sie schließlich. .

„Aber wir haben kein Geld“, sagte Thomas.

„Ich habe welches“, sagte Pippi. Und um es zu beweisen, ging sie gleich hin und machte ihren Koffer auf, der ganz voller Goldstücke war. Sie nahm eine ordentliche Handvoll und steckte die Münzen in ihre Schürzentasche mitten auf dem Bauch.

„Wenn ich jetzt nur meinen Hut hätte, dann wäre ich fertig zum Gehen“, sagte sie. Der Hut war nirgends zu sehen. Pippi schaute erst in die Holzkammer, aber da war er merkwürdigerweise nicht. Dann ging sie in die Speisekammer und sah in die Brotbüchse, aber da lagen nur ein Strumpfband, eine kaputte Weckuhr und ein kleiner Zwieback. Schließlich schaute sie sogar auf das Hutbrett, aber da war nichts anderes als eine Bratpfanne und ein Schraubenzieher und ein Stück Käse.

„Nirgendwo ist Ordnung, und man findet nicht ein einziges bißchen“, sagte Pippi mißvergnügt. „Das Stück Käse habe ich allerdings schon lange vermißt. Gut, daß es sich anfand. – Hallo, Hut, willst du mit einkaufen gehen oder nicht? Wenn du nicht bald zum Vorschein kommst, ist es zu spät! – Na schön, dann ist es seine Schuld, wenn er so dumm ist. Aber ich will keine Klagen hören, wenn ich nach Hause komme“, sagte sie streng.

Kurz danach konnte man sie auf dem „Weg nach der Stadt“ marschieren sehen, Thomas und Annika und Pippi mit Herrn Nilsson auf der Schulter. Die Sonne schien so herrlich, der Himmel war so blau, und die Kinder waren so vergnügt. Es rieselte im Graben neben dem Wege. Es war ein tiefer Graben mit viel Wasser drin.

„Ich habe Gräben gern“, sagte Pippi und stieg ohne viel Bedenken ins Wasser runter. Es reichte ihr bis über die Knie, und wenn sie richtig sprang, spritzte es bis hinauf zu Thomas und Annika.

„Ich spiele, daß ich ein Schiff bin“, sagte sie und pflügte vorwärts durch das Wasser. Gerade, als sie das gesagt hatte, stolperte sie und tauchte unter.

„Ein Unterseeboot, muß es richtiger heißen“, fuhr sie unbekümmert fort, als sie mit der Nase wieder hoch kam.

„Nein, aber Pippi, du bist ja vollständig naß“, sagte Annika ängstlich.

„Was ist denn da Schlimmes dabei?“ sagte Pippi. „Wer hat gesagt, daß Kinder unbedingt trocken sein müssen? Kalte Abreibungen sind ja so gesund, habe ich sagen hören. Nur hierzulande redet man sich ein, daß Kinder nicht in Gräben gehen dürfen. In Amerika sind die Gräben so gepfropft voll mit Kindern, daß das Wasser kaum noch Platz hat. Die bleiben das ganze Jahr drin. Im Winter frieren sie natürlich fest, und die Köpfe gucken aus dem Eis heraus. Die Mütter müssen hingehen und ihnen Suppe und Fleisch bringen, denn sie können ja nicht zum Mittagessen nach Hause kommen. Aber die sind gesund wie Nußkerne, da könnt ihr sicher sein.“

Die kleine Stadt sah sehr gemütlich aus in der Frühlingssonne. Die schmalen, mit Steinen gepflasterten Straßen schlängelten sich zwischen den Häusern entlang. In den kleinen Gärten, die fast alle Häuser umgaben, blühten Schneeglöckchen und Krokus. Es gab viele Geschäfte in der kleinen Stadt. An diesem schönen Frühlingstag waren viele Menschen unterwegs, die durch die Türen aus und ein gingen, und die Geschäftsklingeln läuteten unaufhörlich. Frauen kamen mit Körben an den Armen, um Kaffee und Zucker und Butter und Seife zu kaufen. Eine Menge Kinder der kleinen Stadt waren auch unterwegs, um sich Bonbons oder ein Päckchen Kaugummi zu kaufen. Aber die allermeisten hatten kein Geld, und die Ärmsten mußten vor den Läden stehen und konnten alle Näschereien, die hinter den Schaufenstern lagen, nur anschauen.

Gerade als die Sonne am allerschönsten schien, tauchten drei kleine Gestalten in der Hauptstraße auf. Das waren Thomas und Annika und Pippi, eine sehr nasse Pippi, die da, wo sie entlang ging, einen kleinen nassen Streifen hinter sich ließ.

„Wie glücklich sind wir dran!“ sagte Annika. „Seht doch die vielen Läden, und wir haben eine ganze Schürzentasche voll mit Goldstücken!“

Thomas freute sich auch so sehr darüber, daß er einen hohen Sprung machte.

„Tja, wollen wir nicht anfangen?“ sagte Pippi. „Vor allen Dingen möchte ich mir ein Klavier kaufen.“

„Ja, aber Pippi“, sagte Thomas. „Du kannst ja wohl nicht Klavier spielen!“

„Wie soll ich das wissen, wenn ich es noch nie versucht habe?“ sagte Pippi. „Ich habe niemals ein Klavier gehabt, auf dem ich es probieren konnte. Und das will ich dir sagen, Thomas, Klavier spielen ohne Klavier, dazu braucht man eine ungeheure Übung, bis man es kann.“

Ein Klaviergeschäft war nirgends zu sehen. Statt dessen kamen die Kinder an einem Parfümgeschäft vorbei. Im Schaufenster stand eine große Dose Sommersprossensalbe. Neben der Dose war ein Pappschild, auf dem stand: „Leiden Sie an Sommersprossen?“

„Was steht auf dem Schild?“ fragte Pippi. Sie konnte nicht besonders gut lesen, denn sie wollte nicht wie andere Kinder in die Schule gehen.

„Da steht: ,Leiden Sie an Sommersprossen?‘“ sagte Annika.

„Ja, tatsächlich“, sagte Pippi nachdenklich. „Na ja, eine höfliche Frage verlangt eine höfliche Antwort. Kommt, wir wollen reingehen.“

Sie machte die Tür auf und ging hinein. Dicht hinter ihr kamen Thomas und Annika. Hinter dem Ladentisch stand eine ältere Dame. Pippi ging direkt auf sie zu.

„Nein“, sagte sie bestimmt.

„Was möchtest du haben?“ fragte die Dame.

„Nein“, sagte Pippi noch einmal.

„Ich verstehe nicht, was du meinst“, sagte die Dame.

„Nein, ich leide nicht an Sommersprossen“, sagte Pippi. Jetzt verstand die Dame. Sie warf einen Blick auf Pippi und stieß hervor:

„Ja, aber liebes Kind, du hast ja das ganze Gesicht voll Sommersprossen!“

„Ja, gewiß“, sagte Pippi, „aber ich leide nicht an ihnen. Ich habe sie gern. Guten Morgen!“

Sie ging wieder hinaus. In der Tür drehte sie sich um und rief:

„Aber wenn Sie vielleicht irgendwelches Zeug herein- bekommen sollten, von dem man noch mehr Sommersprossen kriegt, dann können Sie mir sieben bis acht Dosen zuschicken.“ Neben dem Parfümgeschäft war ein Laden, in dem es

Damenkleidung zu kaufen gab.

„Bisher haben wir ja nicht gerade viel eingekauft“, sagte Pippi. „Jetzt müssen wir uns ernsthaft anstrengen.“

Und sie marschierten hinein, erst Pippi, dann Thomas und zuletzt Annika. Das erste, was sie sahen, war eine sehr feine Schaufensterpuppe, die ein blaues Seidenkleid anhatte. Pippi ging zu der Puppe hin und ergriff herzlich ihre Hand.

„Schön guten Tag, guten Tag“, sagte sie. „Soweit ich verstehe, sind Sie es, meine Dame, der das Geschäft hier gehört. Wirklich nett, Sie zu treffen“, fuhr sie fort und schüttelte die Hand der Schaufensterpuppe noch herzlicher.

Aber da passierte das schreckliche Unglück, daß der Arm der Puppe abging und aus seiner seidenen Hülle herausglitt, und nun stand Pippi da mit einem langen, weißen Puppenarm in der Hand. Thomas keuchte vor Schreck, und Annika begann zu weinen.

Die Verkäuferin kam angestürzt und fing an, Pippi furchtbar auszuschimpfen.

„Reg dich ein paar Grade ab“, sagte Pippi, nachdem sie eine Weile zugehört hatte. „Ich dachte, es wäre Selbstbedienung hier. Und ich wollte diesen Arm kaufen.“

Da wurde die Verkäuferin noch wütender und sagte, daß die Schaufensterpuppe nicht zu verkaufen wäre. Jedenfalls könne man nicht nur den einen Arm kaufen. Aber Pippi würde weiß Gott schon noch bezahlen müssen, was die ganze Puppe kostete, da sie sie kaputtgemacht hatte.

„Sehr merkwürdig“, sagte Pippi. „Zum Glück sind sie nicht in allen Geschäften so verrückt. Denk bloß, wenn ich das nächste Mal Rübenmus zu Mittag habe, und ich gehe zum Fleischer und verlange ein Eisbein, und er würde versuchen, mir ein ganzes Schwein aufzuschwatzen!“

Während sie sprach, zog sie mit einer flotten Geste ein paar Goldstücke aus der Schürzentasche und warf sie auf den Tisch. Die Verkäuferin verstummte vollständig vor Staunen.

„Kostet das Frauenzimmer noch mehr als das?“ fragte Pippi.

„Nein, natürlich nicht, sie kostet lange nicht so viel“, sagte die Verkäuferin und verbeugte sich höflich.

„Behalte das, was übrigbleibt, und kaufe was Gutes für die Kinder“, sagte Pippi und ging zur Tür. Die Verkäuferin lief unter andauernden Verbeugungen hinter ihr her und fragte, wohin sie die Schaufensterpuppe schicken solle.

„Ich will nur den Arm hier haben, und den nehme ich mit“, sagte Pippi. „Den Rest kannst du unter die Armen verteilen.“

„Aber wozu willst du denn den Arm haben?“ fragte Thomas, als sie wieder auf der Straße waren.

„Den?“ fragte Pippi. „Wozu ich den haben will? Haben die Leute vielleicht keine falschen Zähne und keine falschen Haare? Und manchmal auch falsche Nasen. Kann ich da nicht einen falschen Arm haben? Im übrigen will ich euch sagen, daß es furchtbar praktisch ist, drei Arme zu haben. Ich kann mich erinnern, als Vater und ich auf dem Meer segelten, da kamen wir einmal in eine Stadt, und da hatten alle Menschen drei Arme. Schlau, was? Denkt bloß, wenn sie aßen, und sie hatten die Gabel in der einen Hand und das Messer in der anderen, und sie mußten plötzlich in der Nase bohren oder sich am Ohr kratzen! Ja, da war es gar nicht so dumm, den dritten Arm zu Hilfe zu nehmen. Auf diese Weise sparten sie viel Zeit, kann ich euch sagen.“

Pippi sah nachdenklich aus.

„Pfui, wahrhaftig, jetzt lüge ich ja“, sagte sie. „ Das ist komisch. Ehe ich’s mich versehe, kommen so viele Lügen in mir hoch, ohne daß ich es verhindern kann. Um die Wahrheit zu sagen, sie hatten gar nicht drei Arme in dieser Stadt, sie hatten nur zwei.“

Sie schwieg einen Augenblick und dachte nach.

„Eine ganze Menge Leute hatten übrigens nur einen“, sagte sie. „Ja, um die Wahrheit zu sagen, es gab sogar welche, die gar keinen hatten, und wenn sie essen sollten, mußten sie sich über den Teller beugen und wie Tiere weiden. Sich selbst am Ohr kraulen konnten sie natürlich nicht, sie mußten ihre Mütter darum bitten. Ja, so war das.“

Pippi schüttelte mißmutig den Kopf.

„Tatsache ist, daß ich nirgends so wenig Arme gesehen habe wie in dieser Stadt. Aber das sieht mir ganz ähnlich. Immer muß ich mich wichtig machen und was Besonderes sein wollen und erfinden, daß die Leute mehr Arme haben, als sie wirklich haben.“

Pippi marschierte weiter, den falschen Arm flott über die eine Schulter geworfen.

Vor einem Bonbonladen hielt sie an. Da stand ein ganzer Haufen Kinder, in Betrachtung der Herrlichkeiten versunken, die sich hinter der Glasscheibe ausbreiteten: große Gläser, gefüllt mit roten, grünen und gelben Bonbons, lange Reihen Schokoladentafeln, ganze Berge Kaugummi und die verlockendsten Zuckerstangen – ja, es war kein Wunder, daß die Kinder, die da standen und schauten, hin und wieder einen tiefen Seufzer ausstießen. Denn sie hatten kein Geld, nicht das allergeringste Fünförestück.

„Wollen wir in *das* Geschäft reingehen?“ fragte Thomas eifrig und zog Pippi am Kleid.

„In *das* Geschäft wollen wir reingehen!“ sagte Pippi nachdrücklich. Und das taten sie.

„Ich möchte um achtzehn Kilo Bonbons bitten“, sagte Pippi und winkte mit einem Goldstück.

Die Verkäuferin sperrte den Mund auf. Sie war es nicht gewohnt, daß jemand so viel Bonbons auf einmal kaufte.

„Du meinst wohl, daß du achtzehn Bonbons haben möchtest?“ fragte sie.

„Ich meine, daß ich achtzehn Kilo Bonbons haben möchte“, sagte Pippi. Sie legte das Goldstück auf den Tisch.

Und nun beeilte sich die Verkäuferin und fing an, Bonbons in große Tüten zu füllen. Thomas und Annika standen daneben und wählten die Sorten aus, die am besten waren. Da gab es rote, die waren so herrlich! Wenn man an so einem Bonbon eine Weile gelutscht hatte, bekam man plötzlich eine wunderbare Schmiere im Mund. Und dann gab es grüne, säuerliche, die waren auch nicht zu verachten. Geleehimbeeren und Lakritzen waren ebenfalls gut.

„Wir nehmen drei Kilo von jeder Sorte“, schlug Annika vor.

Und das taten sie auch.

„Wenn ich dann noch um sechzig Zuckerstangen und zweiundsiebzig Pakete Sahnebonbons bitten darf, so glaube ich, daß ich im großen und ganzen für heute nicht mehr als noch hundertdrei Schokoladenzigaretten brauche“, sagte Pippi.

„Aber ich brauche noch eine kleine Karre, auf der ich alles wegschaffen kann.“

Die Verkäuferin sagte, daß man sicher eine Karre im Spielzeugladen nebenan kaufen könnte.

Vor dem Bonbonladen hatten sich jetzt eine ganze Menge Kinder angesammelt, die durch das Schaufenster starrten und nahe daran waren, vor Aufregung in Ohnmacht zu fallen, als sie sahen, was Pippi einkaufte. Pippi lief schnell in das Spielzeuggeschäft, kaufte eine Karre und lud alle ihre Tüten darauf. Sie schaute sich um. Dann rief sie:

„Gibt es hier ein Kind, das keine Bonbons ißt, dann bitte ich es vorzutreten.“

Keiner trat vor.

„Höchst merkwürdig“, sagte Pippi., „Na, aber gibt es ein Kind, das Bonbons *ißt* ?“

Da traten dreiundzwanzig Kinder vor. Natürlich auch Thomas und Annika.

„Thomas, mach die Tüten auf!“

Das tat Thomas. Und dann begann ein Bonbonessen, wie man es noch nie in der kleinen Stadt gesehen hatte. Alle Kinder stopften sich den Mund mit Bonbons voll, mit den gefüllten roten und den grünen säuerlichen und Lakritzen und Geleehimbeeren. Und eine Schokoladenzigarette konnte man immer im Mundwinkel haben, denn der Schokoladen- geschmack und der Geleehimbeergeschmack paßten herrlich zusammen. Von allen Seiten kamen neue Kinder angelaufen, und Pippi teilte mit vollen Händen Bonbons aus.

„Ich glaube, ich muß noch einmal achtzehn Kilo kaufen“, sagte sie. „Sonst bleibt nichts für morgen übrig.“

Pippi kaufte noch einmal achtzehn Kilo, aber so sehr viel blieb trotzdem nicht für morgen übrig.

„Jetzt gehen wir ins nächste Geschäft“, sagte Pippi und ging in den Spielzeugladen. Alle Kinder gingen mit. Im Spielzeugladen gab es viele schöne Sachen, Eisenbahnzüge und Autos, die man aufziehen konnte, süße kleine Puppen mit feinen Kleidern, Puppengeschirr und Knallpulverpistolen und Hunde und Elefanten aus Stoff und bunte Bilder und Hampelmänner.

„Was darf es sein?“ fragte die Verkäuferin.

„Etwas von jedem“, sagte Pippi und schaute sich prüfend um.

„Wir leiden großen Mangel z. B. an Hampelmännern“, fuhr sie fort. „Und Knallpulverpistolen. Aber dem läßt sich ja abhelfen, hoffe ich.“

Und nun holte Pippi eine ordentliche Handvoll Goldstücke heraus. Und die Kinder durften sich aussuchen, was sie am allerliebsten haben wollten. Annika entschied sich für eine wunderbare Puppe mit blonden Locken und einem rosaseidenen Kleid. Sie konnte „Mama“ sagen, wenn man sie auf den Bauch drückte. Thomas wollte ein Luftgewehr und eine Dampfmaschine haben. Und das bekam er. Alle anderen Kinder suchten sich aus, was sie haben wollten, und als Pippi mit ihren Einkäufen fertig war, war im Laden nicht mehr sehr viel übrig. Nur ein paar bunte Bilder und einige Bauklötze waren noch da. Pippi kaufte nicht ein einziges Stück für sich, aber Herr Nilsson bekam einen Spiegel.

Bevor sie gehen wollten, kaufte Pippi noch für jedes Kind einen Kuckuck aus Ton, und als die Kinder auf die Straße kamen, bliesen sie auf ihren Kuckucks, und Pippi schlug mit dem falschen Arm den Takt dazu. Ein kleiner Junge beklagte sich, daß er mit seinem Kuckuck nicht blasen könnte. Pippi nahm ihn und sah ihn sich an.

„Nein, das ist ja kein Wunder, wenn Kaugummi vor dem Blasloch sitzt“, sagte sie. „Wo hast du diese Kostbarkeit her?“

Sie warf einen großen, weißen Klumpen fort. „Soviel ich weiß, habe ich keinen Kaugummi gekauft.“

„Den habe ich seit Freitag gehabt“, sagte der Junge.

„Und du hast keine Angst gehabt, daß dir der Schnabel zuklebt? Ich habe geglaubt, das sei für Kaugummikauer das übliche Ende.“

Sie gab dem Jungen den Kuckuck wieder, und er blies ebenso vergnügt drauflos wie alle anderen Kinder. Es war ein solcher Lärm auf der Hauptstraße, daß schließlich ein Schutzmann kam, um zu sehen, was los war.

„Was ist das für ein Lärm?“ schrie er.

„Das ist ,Komm, lieber Mai, und mache …“‘, sagte Pippi.

„Aber ich bin nicht sicher, ob alle Kinder sich darüber klar sind. Manche denken vielleicht, daß wir ,Dröhnen wie Gewitter, Brüder‘ blasen.“

„Hört sofort auf!“ schrie der Schutzmann und hielt sich die Hände vor die Ohren. Pippi klopfte ihm tröstend mit dem falschen Arm auf den Rücken.

„Seien Sie froh, daß wir keine Trompeten gekauft haben“, sagte sie.

Nach und nach verstummten die Kuckucks einer nach dem anderen, zuletzt kam nur noch hin und wieder ein kleiner Piep von Thomas’ Kuckuck. Der Schutzmann erklärte sehr streng, daß auf der Hauptstraße keine Volksansammlungen sein dürften und daß alle Kinder nach Hause gehen sollten. Die Kinder hatten eigentlich gar nichts dagegen. Sie wollten gern ihre Eisenbahnzüge probieren und ihre Autos fahren lassen und mit ihren neuen Puppen spielen. Also gingen sie alle nach Hause, glücklich und zufrieden. Abendbrot aßen sie an diesem Tage nicht.

Pippi und Thomas und Annika wollten auch nach Hause gehen. Pippi zog die Karre hinter sich her. Sie schaute auf alle Schilder, an denen sie vorbeikamen, und buchstabierte, so gut sie konnte.

„A-p-o-t-h-e-k-e, ja, ist das nicht da, wo man Medusin kauft?“ fragte sie.

„Ja, das ist hier, wo man *Medizin* kauft“, sagte Annika.

„Och, da muß ich gleich reingehen und etwas kaufen“, sagte Pippi.

„Ja, aber du bist doch nicht krank!“ sagte Thomas.

„Das, was nicht ist, kann noch werden“, sagte Pippi. „Jedes Jahr werden massenhaft Menschen krank und sterben, bloß weil sie nicht rechtzeitig Medusin kaufen. Und es wäre gelacht, wenn so etwas mir passieren sollte.“

Drinnen in der Apotheke stand der Apotheker und drehte Pillen. Aber er wollte nur noch einige Stück drehen, denn es war spät, und er wollte bald schließen. Pippi und Thomas und Annika schritten zum Ladentisch hin.

„Ich möchte um vier Liter Medusin bitten“, sagte Pippi.

„Was für eine Sorte Medizin?“ fragte der Apotheker ungeduldig.

„Ja, es soll möglichst eine sein, die gut gegen Krankheit ist“, sagte Pippi.

„Was für eine Krankheit?“ fragte der Apotheker noch ungeduldiger.

„Tja, nehmen wir etwas, was gut ist gegen Keuchhusten und schlimme Füße und Bauchschmerzen und Windpocken und wenn man sich eine Erbse in die Nase gebohrt hat und all sowas. Es wäre gut, wenn man auch Möbel damit polieren könnte. Richtig feine Medusin soll es sein.“

Der Apotheker sagte, daß es eine so feine Medizin nicht gäbe. Er behauptete, daß für die verschiedenen Krankheiten verschiedene Medikamente sein müßten, und nachdem Pippi noch ungefähr zehn andere Leiden genannt hatte, die sie auch geheilt haben wollte, stellte er eine ganze Reihe Flaschen auf den Tisch. Auf einen Teil schrieb er „äußerlich“, und das bedeutete, daß man diese Medizin nur dazu gebrauchen sollte, um sie von außen einzureihen. Pippi bezahlte, nahm ihre Flaschen, bedankte sich und ging. Thomas und Annika gingen mit.

Der Apotheker sah auf die Uhr und fand, daß es Zeit war zu schließen. Er verschloß die Tür ordentlich, nachdem die Kinder gegangen waren, und dachte daran, wie schön es sein würde, in die Wohnung zu kommen und etwas zu essen zu kriegen.

Pippi stellte ihre Flaschen draußen hin.

„Ach, ach, ach, ich habe ja beinähe das Wichtigste vergessen“, sagte sie.

Da die Tür jetzt geschlossen war, legte sie ihren Zeigefinger auf die Klingel und drückte fest und lange. Thomas und Annika hörten, wie schrill es drinnen in der Apotheke klingelte. Nach einer Weile wurde eine kleine Luke in der Tür geöffnet, das war die Luke, wo man seine Medizin kaufen konnte, wenn man in der Nacht krank wurde. Der Apotheker steckte den Kopf heraus. Er war ganz rot im Gesicht.

„Was willst du denn jetzt noch?“ sagte er böse zu Pippi.

„Ja, entschuldigen Sie, lieber Aputheker, aber mir ist etwas eingefallen. Herr Aputheker, Sie wissen ja so gut Bescheid mit Krankheiten – was ist eigentlich am besten gegen Bauchschmerzen: eine warme Blutwurst essen oder den ganzen Bauch in kaltes Wasser legen?“

Das Gesicht des Apothekers wurde noch mehr rot.

„Mach, daß du fortkommst“, schrie er, „und das sofort, sonst

…“ Er schlug die Luke zu.

„Junge, was war der wütend“, sagte Pippi. „Man könnte ja beinahe glauben, ich hätte ihm was getan!“

Sie läutete noch einmal, und es dauerte nur ein paar Sekunden, bis der Apotheker wieder an der Luke erschien. Er war ganz furchtbar rot im Gesicht.

„Warme Blutwurst ist doch vielleicht etwas schwer verdaulich“, meinte Pippi und blickte ihn mit freundlichen Augen an. Der Apotheker antwortete nicht, sondern schlug die Luke mit einem Knall zu.

„Na schön“, sagte Pippi und zuckte die Achseln, „dann versuche ich es eben mit Blutwurst. Wenn es schiefgeht, hat er es sich selbst zuzuschreiben.“

Sie setzte sich in aller Ruhe auf die Treppe vor der Apotheke und reihte alle ihre Flaschen auf.

„Wie unpraktisch doch erwachsene Leute sein können“, sagte sie. „Hier habe ich jetzt – laßt mal sehen – acht Flaschen, und alles zusammen könnte sehr gut in eine hineingehen. Aber es ist ja ein Glück, daß man selbst ein bißchen gesunden Menschenverstand hat.“

Mit diesen Worten zog sie alle Korken aus den Flaschen und goß alle Medikamente in eine einzige Flasche. Sie schüttelte sie tüchtig. Danach setzte sie die Flasche an den Mund und trank in tiefen Zügen. Annika, die wußte, daß ein Teil der Medikamente nur äußerlich angewandt werden sollte, wurde etwas unruhig.

„Aber Pippi, woher weißt du, daß diese Medizin nicht giftig ist?“

„Das merke ich“, sagte Pippi. „Spätestens morgen merke ich es. Wenn ich dann noch lebe, ist sie nicht giftig, und dann kann das kleinste Kind sie trinken.“

Thomas und Annika überlegten eine Weile. Dann sagte Thomas zweifelnd und etwas mutlos:

„Ja, wenn sie aber giftig ist, was wird denn dann?“

„Dann nehmt ihr das, was in der Flasche noch übrig ist, und poliert damit die Eßzimmermöbel“, sagte Pippi. „Ob giftig oder nicht, jedenfalls ist die Medizin dann nicht umsonst gekauft worden.“

Sie nahm die Flasche und stellte sie in die Schubkarre. Da lagen schon der Holzarm, Thomas’ Dampfmaschine, sein Luftgewehr und Annikas Puppe und eine Tüte mit fünf kleinen roten Bonbons. Das war alles, was noch übrig war. Herr Nilsson saß auch da. Er war müde und wollte nach Hause fahren.

„Übrigens will ich euch sagen, ich glaube, daß es eine sehr gute Medusin ist“, sagte Pippi. „Ich fühle mich schon viel gesünder. Besonders munter und gesund fühle ich mich im Schwanz.“ Und sie wackelte mit ihrem kleinen Hinterteil hin und her.

Dann zog sie mit ihrer Schubkarre los und wackelte nach Hause zur Villa Kunterbunt. Thomas und Annika gingen nebenher und merkten, daß ihnen der Bauch weh tat.

### 

### Pippi schreibt einen Brief und geht in die Schule – aber nur ein bißchen

„Heute haben Annika und ich einen Brief an unsere Großmutter geschrieben“, sagte Thomas.

„So, so“, sagte Pippi und fuhr fort, mit dem Griff ihres Regenschirmes in der Kasserolle zu rühren. „Ich kriege ein herrliches Mittagessen“, sagte sie und beugte sich mit der Nase hinunter, um zu riechen. „Soll eine Stunde unter kräftigem Rühren kochen und sofort ohne Ingwer gegessen werden, steht im Kochbuch. Was hast du gesagt? Du hast an deine Großmutter geschrieben?“

„Ja“, sagte Thomas, der auf Pippis Holzkasten saß und mit den Beinen baumelte. „Und wir kriegen sicher bald Antwort von ihr.“

„Ich bekomme niemals einen Brief“, sagte Pippi verdrießlich.

„Ja, aber du schreibst auch nicht“, sagte Annika. „Man kann keine Briefe bekommen, wenn man nicht selbst welche schreibt.“

„Und das kommt nur daher, daß du nicht in die Schule gehen willst“, sagte Thomas. „Denn du kannst nicht schreiben lernen, wenn du nicht in die Schule gehst.“

„Doch kann ich schreiben“, sagte Pippi. „Ich kann eine ganze Menge Buchstaben. Von Fridolf, der auf dem Schiff meines Vaters Matrose war, habe ich viele Buchstaben gelernt. Und wenn es nicht mehr mit den Buchstaben geht, dann kann man ja immer die Zahlen zu Hilfe nehmen. Natürlich kann ich schreiben. Aber ich weiß nicht, was ich schreiben soll. Was steht eigentlich in einem Brief?“

„Tja, ich frage gewöhnlich Großmutter, wie es ihr geht. Und dann schreibe ich etwas vom Wetter und Ähnliches. Heute habe ich auch geschrieben, daß ich eine große Ratte in unserem Keller totgeschlagen habe.“

Pippi rührte und überlegte. Dann sagte sie:

„Ich kann mir richtig leid tun, daß ich niemals einen Brief bekomme. Alle anderen Kinder bekommen Briefe. So geht das wirklich nicht weiter. Und wenn ich keine Großmutter habe, an die ich schreiben kann, dann kann ich ebensogut an mich selbst schreiben. Und das mache ich gleich jetzt!“

Sie machte die Ofenklappe auf und schaute hinein.

„Hier muß ein Bleistift liegen, wenn ich mich recht erinnere.“

Da lag auch ein Bleistift. Pippi nahm ihn. Dann riß sie eine große weiße Papiertüte entzwei und setzte sich an den Küchentisch. Sie legte die Stirn in tiefe Falten und sah sehr nachdenklich aus.

„Stört mich jetzt nicht, ich denke“, sagte sie.

Thomas und Annika beschlossen, währenddessen ein bißchen mit Herrn Nilsson zu spielen. Sie wechselten sich damit ab, ihm seinen kleinen Anzug aus- und anzuziehen. Annika versuchte auch, ihn in sein grünes Puppenbett zu legen. Sie wollte Krankenpflegerin spielen. Thomas sollte der Doktor sein und Herr Nilsson das kranke Kind.

Aber Herr Nilsson wollte nicht stilliegen. Er blieb dabei, immer wieder aus dem Bett zu kriechen und hochzuspringen und sich mit dem Schwanz an die Deckenlampe zu hängen. Pippi sah von ihrem Brief auf.

„Dummer Herr Nilsson“, sagte sie. „Kranke Kinder dürfen nicht mit dem Schwanz an der Lampe hängen. Wenigstens nicht in diesem Land. In Südafrika soll es vorkommen, wie ich gehört habe. Dort hängen sie ein Kind an die Deckenlampe, sobald es etwas Fieber hat, und da muß es hängenbleiben, bis es wieder gesund ist. Aber wir sind jetzt nicht in Südafrika, merk dir das!“

Schließlich ließen Thomas und Annika Herrn Nilsson zufrieden und fingen an, das Pferd zu striegeln. Das Pferd freute sich, als sie zu ihm auf die Veranda hinauskamen. Es schnupperte an ihren Händen, um zu sehen, ob sie ein paar Zuckerstücke hätten. Sie hatten keine, aber Annika lief gleich hinein und holte welche.

Pippi schrieb und schrieb. Endlich war der Brief fertig. Sie hatte keinen Briefumschlag, aber Thomas lief nach Hause, um einen für sie zu holen. Er gab ihr auch eine Briefmarke. Pippi malte ordentlich ihren Namen darauf: „Fräulein Pippilotta Langstrumpf, Villa Kunterbunt.“

„Was steht in dem Brief?“ fragte Annika.

„Wie soll ich das wissen?“ fragte Pippi. „Ich habe ihn ja noch nicht bekommen!“

Gerade da ging der Briefträger draußen vorbei.

„Manchmal hat man Glück“, sagte Pippi, „und trifft einen Briefträger, wenn man ihn wirklich braucht.“ Sie lief auf die Straße hinaus.

„Sei so gut und bringe diesen Brief sofort zu Fräulein Pippi Langstrumpf“, sagte sie. „Es ist eilig.“

Der Briefträger sah erst den Brief an und dann Pippi.

„Bist du denn nicht selbst Pippi Langstrumpf?“ fragte er.

„Ja, natürlich, was glaubst du sonst, wer ich bin! Die Kaiserin von Äthiopien?“

„Ja, aber warum nimmst du den Brief dann nicht selbst?“ fragte der Briefträger.

„Warum ich den Brief nicht selbst nehme? Soll ich den Brief selbst nehmen? Nein, das geht zu weit! Sollen heutzutage die Leute ihre Briefe selbst austragen? Wozu hat man dann Briefträger? Da kann man sie ja ebensogut alle zusammen einstampfen! So was Dummes habe ich noch nie gehört. Nein, mein Junge, wenn du dein Amt so versiehst, dann wird niemals ein Postdirektor aus dir werden, das kannst du mir glauben.“

Der Briefträger meinte, er könne ihr ebensogut den Willen tun. Er steckte den Brief in den Briefkasten der Villa Kunterbunt. Er war kaum hineingefallen, als Pippi ihn voller Eifer herausholte.

„Oh, was bin ich neugierig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Das ist der erste Brief, den ich in meinem Leben bekomme.“

Alle drei Kinder setzten sich auf die Verandatreppe, und Pippi riß den Briefumschlag auf. Thomas und Annika schauten über ihre Achsel, und beide lasen gespannt mit.

„Oh“, sagte Pippi begeistert, „es steht fast dasselbe in meinem Brief wie in dem, den du an deine Großmutter geschrieben hast, Thomas. Da kann man sicher sein, daß es ein richtiger Brief ist. Ich hebe ihn auf, solange ich lebe.“

Sie steckte den Brief wieder in den Umschlag und legte ihn in einen der kleinen Schubkästen der großen Klappkommode, die im Wohnzimmer stand.

Für Thomas und Annika gab es nichts Vergnüglicheres, als alle die feinen Sachen in Pippis Kommode anzuschauen. Hin und wieder steckte ihnen Pippi ein kleines Geschenk zu, aber trotzdem blieb immer noch genug in den Schubkästen übrig.

„Jedenfalls“, sagte Thomas, nachdem Pippi den Brief weggelegt hatte, „waren eine ganze Menge Fehler in dem Brief, den du geschrieben hast.“

„Ja, du solltest doch in die Schule gehen und etwas besser schreiben lernen“, sagte Annika.

„Na danke“, sagte Pippi, „das habe ich einmal einen ganzen Tag lang getan, und da habe ich so viel Weisheit in mich reinbekommen, daß mir jetzt noch der Kopf brummt.“

„Aber wir machen an einem der nächsten Tage einen Ausflug“, sagte Annika. „Die ganze Klasse.“

„Jammervoll“, sagte Pippi und biß in den einen ihrer Zöpfe.

„Jammervoll! Und da darf ich natürlich nicht mit dabeisein, nur weil ich nicht in die Schule gehe! Das ist doch wirklich so, als ob die Leute glauben, sie können mit einem machen, was sie wollen, nur weil man nicht in die Schule gegangen ist und Plutimikation gelernt hat.“

„Multiplikation!“ sagte Annika nachdrücklich.

„Ja, das sage ich ja – Plutimikation.“

„Wir werden eine ganze Stunde gehen, ganz weit in den Wald hinein. Und da werden wir spielen“, sagte Thomas.

„Jammervoll“, sagte Pippi noch einmal.

Am nächsten Tage war es so warm und schön, daß es allen Schulkindern in der kleinen Stadt sehr schwer fiel, still auf ihren Bänken zu sitzen. Die Lehrerin machte alle Fenster auf und ließ die Sonne hereinströmen. Dicht vor dem Giebel der Schule stand eine Birke, und ganz oben im Gipfel saß ein kleiner Star und pfiff so munter, daß Thomas und Annika und ihre Klassenkameraden nur zuhörten und sich nicht eine Spur dafür interessierten, daß 56: 7 = 8 war.

Plötzlich sprang Thomas vor Erstaunen von der Bank hoch.

„Sehen Sie nur, Fräulein Lund“, sagte er und zeigte durch das Fenster, „da ist ja Pippi!“

Alle Kinder sahen neugierig nach der gleichen Richtung. Und wirklich, da saß Pippi auf einem Ast in der Birke. Sie saß beinahe direkt vor dem Fenster, denn der Ast streckte sich bis zum Fensterblech hin.

„Hallo, Fräulein!“ schrie sie. „Hallo, Kinder!“

„Guten Tag, kleine Pippi“, sagte die Lehrerin. Pippi war ja einmal einen ganzen Tag in der Schule gewesen, die Lehrerin kannte sie also sehr gut. Sie und Pippi waren überein- gekommen, daß Pippi vielleicht wieder in die Schule zurückkommen sollte, wenn sie etwas älter und verständiger geworden war.

„Na, was willst du, kleine Pippi?“ fragte die Lehrerin.

„Ja, ich wollte dich bitten, etwas Plutimikation durch das Fenster zu werfen“, sagte Pippi. „So viel, wie nötig ist, daß man mit auf den Ausflug kommen darf. Und wenn Sie ein paar neue Buchstaben finden, dann kannst du sie auch gleich mit rauswerfen.“

„Willst du nicht ein bißchen zu uns hereinkommen?“ fragte die Lehrerin.

„Am liebsten nicht“, sagte Pippi aufrichtig und lehnte sich bequem rückwärts gegen den Ast. „Ich werde nur wirr im Kopf. Da drinnen ist es so gepfropft voll mit Weisheit, daß man sie mit dem Messer schneiden kann. Aber meinst du nicht, Fräulein“, fuhr sie hoffnungsvoll fort, „daß etwas von der Weisheit durch das Fenster fliegt und an mir hängenbleibt? So viel, daß ich mit auf den Ausflug kommen kann?“

„Das kann schon sein“, sagte die Lehrerin. Und dann setzte sie die Rechenstunde fort.

Alle Kinder fanden es so lustig, daß Pippi draußen im Baum saß. Sie hatten alle damals Bonbons und Spielsachen von ihr bekommen, als sie Einkäufe gemacht hatte. Pippi hatte natürlich Herrn Nilsson mitgebracht, und den Kindern machte es Spaß zu sehen, wie er sich von einem Ast zum anderen warf. Manchmal sprang er auch hinunter ins Fenster, und einmal machte er einen mächtigen Sprung und setzte sich Thomas mitten auf den Kopf und fing an, ihn im Haar zu kraulen.

Aber da sagte die Lehrerin zu Pippi, daß sie Herrn Nilsson zurückrufen solle, denn Thomas sollte gerade ausrechnen, wieviel 315 : 7 ist, und das kann man nicht, wenn man einen Affen im Haar sitzen hat. Aber es kam keine Ordnung mehr in den Unterricht. Die Frühlingssonne und der Star und Pippi und Herr Nilsson – das war zuviel für die Kinder.

„Ich glaube, ihr seid närrisch, Kinder“, sagte die Lehrerin.

„Ja, weißt du was, Fräulein“, sagte Pippi draußen im Baum,

„offen gesagt, ist der Tag heute nicht gerade geeignet für Plutimikation.“

„Wir sind bei der Division“, sagte das Fräulein.

„Ob Plutimikation oder Division – an einem solchen Tag soll man sich überhaupt nicht mit ,ions‘ beschäftigen“, sagte Pippi.

„Oder es müßte gerade ,Lustifikation‘ sein.“ Da gab die Lehrerin es auf.

„Vielleicht kannst du uns was Lustiges vormachen, Pippi“, sagte sie.

„Nee, ich bin nicht so besonders tüchtig in Lustigmacherei“, sagte Pippi und hängte sich in die Kniekehlen, so daß ihre roten Zöpfe beinahe auf der Erde schleiften. „Aber ich kenne eine Schule, wo sie nichts anderes haben als Lustifikation. ,Den ganzen Tag Lustifikation‘ steht auf dem Stundenplan.“

„So, so“, sagte die Lehrerin. „Wo liegt denn diese Schule?“

„In Australien“, sagte Pippi. „In einem kleinen Ort an der Eisenbahn in Australien. Im Süden.“

Sie richtete sich auf, und ihre Augen fingen an zu funkeln.

„Wie geht das vor sich, wenn sie Lustifikation haben?“ fragte die Lehrerin.

„Das ist verschieden“, sagte Pippi. „Meistens fangen sie mit Hechtsprung durchs Fenster an. Dann stoßen sie einen wilden Schrei aus und stürmen wieder zurück ins Schulzimmer, und dann springen sie über die Bänke, bis sie nicht mehr können.“

„Aber was sagt die Lehrerin dazu?“ fragte die Lehrerin.

„Die?“ sagte Pippi. „Die springt auch. Mehr als alle anderen. Und dann prügeln die Kinder sich gewöhnlich so ungefähr eine halbe Stunde lang. Die Lehrerin steht daneben und ruft: Hei! Wenn Regenwetter ist, ziehen sich alle Kinder aus und rennen in den Regen hinaus und tanzen und springen. Das Fräulein spielt einen Marsch auf der Orgel dazu, damit sie Takt halten können. Manche stellen sich unter das Ablaufrohr, damit sie eine ordentliche Dusche kriegen.“

„Nein, so etwas!“ sagte die Lehrerin.

„Ja“, sagte Pippi. „Das ist aber auch eine großartige Schule. Eine der besten, die sie in Australien haben. Aber sie liegt sehr weit weg, nach Süden zu.“

„Das kann ich mir denken“, sagte die Lehrerin. „Ich glaube aber nicht, daß wir hier in unserer Schule so etwas machen können.“

„Schade“, sagte Pippi. „Wenn es nur darum geht, über die Bänke zu springen, das könnte ich mir schon eine Weile zutrauen.“

„Du mußt mit dem Springen warten, bis wir den Ausflug machen“, sagte die Lehrerin.

„*Darf* ich wirklich mit?“ fragte Pippi und freute sich so, daß sie einen Purzelbaum rücklings vom Baum herunter schlug.

„Das werde ich wahrhaftig an die nach Australien schreiben. Dann können sie meinetwegen so viel Lustifikation machen, wie sie wollen. Denn ein Ausflug ist bestimmt noch lustiger.“

### 

### Pippi macht einen Schulausflug mit

Auf der Straße hörte man das Trappeln von vielen Füßen und viel Plaudern und Lachen. Da kamen sie alle: Thomas mit seinem Rucksack auf dem Rücken und Annika in einem ganz neuen Baumwollkleid, die Lehrerin und alle Klassenkameraden außer einem armen Kind, das gerade an dem Tag, an dem sie den Ausflug machen wollten, Halsschmerzen bekommen hatte. Und da, vor allen anderen, ritt Pippi auf ihrem Pferd! Hinter ihr saß Herr Nilsson mit seinem Taschenspiegel in der Hand. Er saß da und machte Lichtreflexe und sah so richtig vergnügt aus, wenn es ihm gelang, einen Lichtreflex mitten in Thomas’ Auge zu placieren.

Annika war absolut sicher gewesen, daß es gerade an diesem Tage regnen würde. Sie war so sicher gewesen, daß sie schon die ganze Zeit vorher traurig war. Aber was man mitunter für Glück hat! Die Sonne schien aus reiner Gewohnheit weiter, obwohl Ausflugstag war, und Annikas Herz hüpfte vor Freude, als sie in ihrem funkelnagelneuen Kleid daherspazierte. Alle Kinder sahen übrigens froh und vergnügt aus. An den Straßenrändern standen eine Menge Weidenkätzchen, und einmal kamen sie an einer ganzen Wiese voller Schlüsselblumen vorbei. Alle Kinder nahmen sich vor, ein ganzes Büschel Weidenkätzchen und einen großen Strauß Schlüsselblumen zu pflücken – auf dem Heimweg.

„So ein herrlicher, herrlicher Tag“, seufzte Annika und sah zu Pippi auf, die aufrecht und gerade auf ihrem Pferd saß.

„Ja“, sagte Pippi, „seit ich mich mit dem Negerboxer in San Francisco schlug, hat mir nichts so viel Spaß gemacht. Willst du ein bißchen reiten?“

Das wollte Annika gern, und Pippi hob sie vor sich auf das Pferd.

Aber als die anderen Kinder das sahen, wollten sie natürlich auch reiten. Und das durften sie. Einer nach dem anderen. Wenn auch Annika und Thomas ein *bißchen* länger reiten durften als die anderen. Eines der Mädchen hatte wunde Füße bekommen. Sie durfte hinter Pippi sitzen und die ganze Zeit reiten. Aber Herr Nilsson zog sie am Zopf, sobald er ihn zu fassen bekam.

Das Ziel des Ausflugs war ein Wald, der Wunderwald genannt wurde. Weil er so wunderbar schön war. Als sie beinahe angelangt waren, sprang Pippi aus dem Sattel, streichelte ihr Pferd und sagte:

„Jetzt hast du uns so lange getragen, daß du müde sein wirst. Allzulange soll man sich nicht plagen.“ Und sie hob das Pferd auf ihre starken Arme und trug es, bis sie an eine kleine Lichtung kamen und die Lehrerin halt sagte. Pippi sah sich um und schrie:

„Kommt her, ihr Wunder, alle zusammen, dann wollen wir sehen, wer am stärksten ist!“

Aber die Lehrerin erklärte ihr, daß es keine Wunder im Wald gäbe. Pippi war sehr enttäuscht.

„Ein Wunderwald ohne Wunder! Was die Leute alles erfinden! Bald werden sie noch Feuersbrünste ohne Feuer und Weihnachtsbaumplündern ohne Weihnachtsbaum erfinden. Aus reinem Geiz! Aber an dem Tag, an dem sie mit Bonbonläden ohne Bonbons anfangen, werde ich hingehen und ihnen mal Bescheid sagen! Na ja, da wird man wohl selbst ein Wunder sein müssen, ich weiß keinen anderen Rat.“

Sie erhob ein so schreckliches Geschrei, daß die Lehrerin sich die Ohren zuhalten mußte und mehrere Kinder furchtbar erschraken.

„Ja, wir spielen, daß Pippi ein Wunder ist!“ schrie Thomas begeistert und klatschte in die Hände. Alle Kinder fanden, das wäre ein guter Vorschlag. Das Wunder nahm in einer tiefen Bergschlucht Platz, wo es seinen Wohnsitz haben sollte. Und die Kinder liefen vorbei und neckten es und schrien:

„Dummes, dummes Wunder, dummes, dummes Wunder!“

Und da kam das Wunder unter lautem Gejohle herausgestürmt und jagte die Kinder, die nach allen Richtungen liefen, um sich zu verstecken. Die, die Pippi fing, wurden in die Höhle geschleppt, und das Wunder sagte, daß sie zu Mittag gekocht werden würden. Aber mitunter gelang es ihnen zu flüchten, wenn das Wunder draußen war und neue Kinder jagte. Da mußten sie allerdings an den Wänden der Bergschlucht hochklettern, und das war mächtig schwer. Da war nur eine kleine Fichte, an der man sich festhalten konnte, und man mußte ganz pfiffig sein, um zu wissen, wo man die Füße hinsetzen sollte. Aber spannend war es, und die Kinder fanden, daß es das lustigste Spiel war, das sie jemals gespielt hatten. Die Lehrerin lag im Grünen und las in einem Buch und warf hin und wieder einen Blick auf die Kinder.

„Das ist das wildeste Wunder, das ich je gesehen habe“, murmelte sie vor sich hin.

Und das war es. Das Wunder sprang und heulte und warf drei, vier Jungen auf einmal über die Schulter und schleppte sie in die Höhle.

Manchmal kletterte es in rasendem Tempo auf die höchsten Bäume und sprang von Ast zu Ast, genau wie ein Affe. Manchmal warf es sich auf das Pferd und jagte ein paar Kinder, die versuchten, zwischen den Bäumen zu entkommen, und wenn das Pferd angaloppiert kam, beugte sich das Wunder vom Sattel herunter und ergriff im Vorüberreiten die Kinder, warf sie vor sich auf das Pferd und ritt spornstreichs mit ihnen zur Höhle, indem es schrie:

„Jetzt koche ich euch zu Mittag!“

Das war so lustig, daß die Kinder gar nicht aufhören wollten. Aber auf einmal wurde es ganz still, und als Thomas und Annika angelaufen kamen, um zu sehen, was los war, da saß das Wunder auf einem Stein und sah so merkwürdig aus und schaute etwas an, was es in der Hand hielt.

„Er ist tot, sieh bloß, er ist ganz tot“, sagte das Wunder.

Das, was tot war, war ein kleiner Vogel, der aus seinem Nest gefallen war.

„Oh, wie schade“, sagte Annika. Das Wunder nickte.

„Pippi, du weinst ja“, sagte Thomas plötzlich.

„Weinen – ich?“ sagte Pippi. „Ich weine bestimmt nicht.“

„Ja, aber du hast ja ganz rote Augen“, sagte Thomas.

„Rote Augen!“ sagte Pippi und nahm Herrn Nilssons Taschenspiegel, um nachzusehen. „Nennst du das rote Augen? Da hättest du mit Vater und mir in Batavia sein sollen! Da war ein alter Mann, der hatte so rote Augen, daß die Polizei ihm verbot, sich auf der Straße zu zeigen.“

„Warum denn?“ fragte Thomas.

„Darum, weil die Leute dachten, er sei ein Stoppsignal – verstehst du? So daß der ganze Verkehr lahmgelegt wurde, wo er ging. Ich und rote Augen! Nein, glaube ja nicht, daß ich wegen so eines kleinen Vogels weine!“ sagte Pippi.

„Dummes, dummes Wunder! Dummes, dummes Wunder!“ Von allen Seiten kamen die Kinder angelaufen, um zu sehen,

wo das Wunder geblieben war. Da nahm das Wunder den kleinen Vogel und legte ihn ganz vorsichtig auf ein weiches Moosbett.

„Wenn ich könnte, würde ich dich wieder lebendig machen“, sagte es mit einem tiefen Seufzer. Dann stieß es ein furchtbares Gebrüll aus.

„Jetzt koche ich euch zu Mittag“, rief es. Und mit fröhlichem Geschrei verschwanden die Kinder zwischen den Büschen.

Eines der Mädchen aus der Klasse – es hieß Ulla – wohnte ganz in der Nähe des Wunderwaldes. Ullas Mutter hatte ihr erlaubt, ihre Lehrerin und ihre Klassenkameraden und natürlich auch Pippi in den Garten einzuladen, wo sie Erfrischungen bekommen sollten. Als nun die Kinder das Wunderspiel lange genug gespielt hatten, eine Weile auf dem Berg herum- geklettert waren, in einer großen Pfütze Borkenschiffchen hatten segeln lassen und zugesehen hatten, wer es wagte, von einem hohen Stein herunterzuspringen, da sagte Ulla, daß es jetzt wohl Zeit wäre, zu ihr nach Hause zu gehen und Himbeersaft zu trinken. Und die Lehrerin, die ihr Buch von Anfang bis zu Ende durchgelesen hatte, fand das auch. Sie sammelte die Kinder zu einem Trupp, und sie verließen den Wunderwald.

Draußen auf der Straße kam ein Mann auf einem Wagen mit Säcken angefahren. Es waren schwere Säcke, und es waren auch viele Säcke. Und das Pferd war alt und müde. Plötzlich rutschte eines der Wagenräder in den Graben. Der Mann, der übrigens Blomsterlund hieß, wurde ganz furchtbar wütend. Er meinte, das Pferd hätte schuld. Er holte seine Peitsche hervor, und einen Augenblick später hagelten harte Schläge auf den Rücken des Pferdes nieder. Das Pferd mühte sich ab und zog und versuchte mit aller Kraft, die Fuhre wieder auf die Straße zu bringen, aber es ging nicht. Der Mann wurde immer wütender und schlug immer härter zu.

Gerade da erblickte ihn die Lehrerin, und sie war ganz außer sich vor Mitleid mit dem armen Pferd.

„Wie können Sie es nur fertigbringen, ein Tier auf diese Weise zu schlagen!“ rief sie. Der Mann ließ die Peitsche einen Augenblick ruhen und spuckte aus, ehe er antwortete.

„Mischen Sie sich nicht in Sachen ein, die Sie nichts angehen“, sagte er, „denn sonst kann es passieren, daß ich euch allen zusammen eins mit der Peitsche versetze.“

Er spuckte noch einmal aus, und dann griff er wieder zur Peitsche.

Das arme Pferd zitterte am ganzen Körper. Da kam etwas wie ein Blitz aus der Kinderschar hervorgeschossen. Das war Pippi. Sie war ganz weiß um die Nase. Und wenn Pippi weiß um die Nase war, dann war sie böse. Das wußten Thomas und Annika. Sie stürzte sich direkt auf Blomsterlund, faßte ihn um den Leib und warf ihn in die Luft. Als er herunterkam, fing sie ihn auf und warf ihn nochmal hoch. Viermal, fünfmal, sechsmal machte er eine Reise durch die Luft. Er wußte nicht, was mit ihm geschah.

„Hilfe, Hilfe!“ schrie er in wildem Schreck.

Zuletzt landete er mit einem Plumps auf der Straße. Die Peitsche hatte er verloren. Pippi stellte sich mit den Händen in den Seiten vor ihn hin.

„Du schlägst das Pferd nicht mehr!“ sagte sie bestimmt. „Du tust das nicht, verstehst du? Einmal da unten in Kapstadt traf ich auch einen Mann, der sein Pferd schlug. Er hatte eine so furchtbar feine und schöne Uniform an, der Mann, und ich sagte zu ihm, wenn er sein Pferd nochmal schlage, dann würde ich ihn so verhauen, daß nicht ein ganzer Faden von seiner feinen Uniform übrigbliebe. Na, und eine Woche später schlug er sein Pferd wieder. War das nicht schade um so eine schöne Uniform?“

Blomsterlund saß immer noch völlig verwirrt auf der Straße.

„Wo willst du hin mit der Fuhre?“ fragte Pippi.

Der Mann zeigte verschüchtert auf ein Häuschen, das ein Stück weiter weg lag.

„Dorthin, nach Hause“, sagte er.

Da spannte Pippi das Pferd los, das noch immer vor Müdigkeit und Schreck zitterte.

„So, mein kleines Pferdchen, jetzt sollst du mal was anderes erleben“, sagte sie.

Sie hob es auf ihre starken Arme und trug es in seinen Stall. Das Pferd sah ebenso erstaunt aus wie Blomsterlund.

Die Kinder und die Lehrerin standen noch auf der Straße und warteten auf Pippi. Und Blomsterlund stand neben seiner Fuhre und kratzte sich den Kopf. Er wußte nicht, wie er sie nach Hause kriegen sollte. Da kam Pippi zurück. Sie nahm einen der großen, schweren Säcke und packte ihn Blomsterlund auf den Rücken.

„So“, sagte sie. „Nun wollen wir mal sehen, ob du ebenso tüchtig im Tragen bist wie im Prügeln.“ Sie nahm die Peitsche.

„Eigentlich sollte ich dich damit verhauen, da du es so gern hast. Aber die Peitsche ist wohl ein bißchen kaputt“, sagte sie und brach ein Stück ab. „Vollkommen kaputt, traurig genug.“ Und sie zerbrach die Peitsche in kleine Stücke.

Blomsterlund stiefelte ohne ein Wort mit den Säcken los. Er stöhnte nur ein bißchen. Und Pippi nahm die Deichsel und zog den Wagen zu Blomsterlunds Haus.

„Bitte sehr, das kostet nichts“, sagte sie, nachdem sie den Wagen vor Blomsterlunds Stall gestellt hatte. „Das habe ich gern getan. Die Luftreise hast du auch gratis bekommen.“ Dann ging sie. Blomsterlund stand lange da und starrte ihr nach.

„Pippi soll leben!“ schrien die Kinder, als Pippi zurückkam. Die Lehrerin war auch mit Pippi zufrieden und lobte sie.

„Das hast du gut gemacht“, sagte sie. „Man soll gut sein zu Tieren. Und zu Menschen natürlich auch.“

Pippi saß auf ihrem Pferd und sah zufrieden aus.

„Ja, ich war weiß Gott gut zu Blomsterlund“, sagte sie. „So viel fliegen, und ganz umsonst!“

„Dazu sind wir ja da“, fuhr die Lehrerin fort, „damit wir gut und freundlich zu anderen Menschen sind.“

Pippi stellte sich auf dem Pferderücken auf den Kopf und strampelte mit den Beinen.

„Hehe“, sagte sie, „und wozu sind die anderen Menschen da?“

In Ullas Garten war ein großer Tisch gedeckt. Es gab so viel Milchbrötchen und Kuchen, daß allen Kindern das Wasser im Munde zusammenlief, und sie setzten sich eiligst um den Tisch herum.

An der einen kurzen Seite saß Pippi. Das erste, was sie tat, war, zwei Brötchen zu nehmen und sie in den Mund zu stopfen. Sie sah aus wie ein Kirchenengel mit kugelrunden Backen.

„Pippi, man wartet, bis man aufgefordert wird“, sagte die Lehrerin vorwurfsvoll.

„Keine M-schtände m-twegen“, preßte Pippi zwischen den Brötchen hervor. „Ich nehm’s nich so genau.“

Gerade da kam Ullas Mutter zu ihr. Sie hatte eine Kanne mit Himbeersaft in der einen Hand und eine mit Schokolade in der anderen.

„Saft oder Schokolade?“ fragte sie.

„Schaft *und* Schokolade“, sagte Pippi. „Schaft auf das eine Brötchen und Schokolade auf das andere.“

Sie nahm ohne weiteres Ullas Mutter beide Kannen aus der Hand und trank aus jeder einen ordentlichen Schluck.

„Sie war ihr ganzes Leben lang auf See“, flüsterte die Lehrerin Ullas Mutter zu, die sehr erstaunt aussah.

„Ich verstehe“, nickte Ullas Mutter und nahm sich vor, Pippis schlechtes Benehmen nicht zu beachten.

„Sollen es Pfefferkuchen sein?“ fragte sie und hielt Pippi einen Kuchenteller hin.

„Ja, es sieht so aus“, sagte Pippi und kicherte vergnügt über ihren eigenen Witz. „Sie sind allerdings etwas in der Form mißraten, aber ich hoffe, daß sie doch gut schmecken“, sagte sie und nahm sich eine ordentliche Handvoll. Dann erblickte sie einige feine rosa Kuchen, die etwas weiter weg auf dem Tisch standen. Sie zog Herrn Nilsson leicht am Schwanz und sagte:

„Du, Herr Nilsson, lauf hin und hole so ein rosa Ding für mich. Du kannst übrigens gern zwei, drei Stücke nehmen.“

Und Herr Nilsson rannte los, quer über den Tisch, so daß der Saft in den Gläsern überschwappte.

„Ich hoffe, du bist jetzt satt“, sagte Ullas Mutter, als Pippi nachher zu ihr kam, um sich zu bedanken.

„Nee, satt bin ich nicht, aber durstig“, sagte Pippi und kratzte sich am Ohr.

„Ja, es war nicht so viel, was wir zu bieten hatten“, sagte Ullas Mutter.

„Nee, aber das schadet ja nichts“, sagte Pippi freundlich.

Da nahm die Lehrerin sich vor, mit Pippi darüber zu reden, wie man sich benehmen soll.

„Hör mal, kleine Pippi“, sagte sie, „du willst doch sicher eine wirklich feine Dame werden, wenn du groß bist?“

„Du meinst, so eine mit einem Schleier auf der Nase und drei Kinnen drunter?“ fragte Pippi.

„Ich meine eine Dame, die immer weiß, wie sie sich benehmen soll, und immer höflich und wohlerzogen ist. Eine wirklich feine Dame – willst du das nicht werden?“

„Das kann man sich überlegen“, sagte Pippi. „Aber, verstehst du, Fräulein, ich bin schon so gut wie entschlossen, Seeräuber zu werden, wenn ich groß bin.“

Sie überlegte eine Weile.

„Aber glaubst du nicht, Fräulein, daß man Seeräuber und eine wirklich feine Dame gleichzeitig werden kann?“

Die Lehrerin glaubte das nicht.

„Ach, ach, für was soll ich mich dann bloß entscheiden?“

Die Lehrerin meinte, es sei ganz gleich, welchen Lebensweg Pippi einmal wählen würde. Jedenfalls könnte es nicht schaden, wenn sie lernte, wie man sich benimmt. Man dürfe sich einfach nicht so benehmen, wie Pippi sich vorhin bei Tisch benommen hatte!

„Daß es so schwer ist zu wissen, wie man sich benehmen muß!“ seufzte Pippi. „Kannst du mir nicht die wichtigsten Regeln sagen?“

Die Lehrerin tat es, so gut sie konnte. Sie erzählte, und Pippi hörte interessiert zu: Man darf sich nichts nehmen, bevor man dazu aufgefordert wird. Mehr als einen Kuchen auf einmal darf man sich nicht nehmen. Man darf sich nicht kratzen, wenn man mit anderen Menschen spricht – dies darf man nicht tun, und jenes darf man nicht tun. Pippi nickte nachdenklich.

„Ich werde jeden Tag eine Stunde früher aufstehen und üben“, sagte sie, „so daß ich die Kniffe kenne, falls ich mich entschließen sollte, nicht Seeräuber zu werden.“

Ein Stück von der Lehrerin und Pippi entfernt saß Annika auf dem Rasen. Sie war in Gedanken versunken und saß da und bohrte sich in der Nase.

„Annika“, rief Pippi streng, „was machst du? Merk dir, daß eine wirklich feine Dame sich nur in der Nase bohrt, wenn sie allein ist!“

Aber jetzt sagte die Lehrerin, daß es Zeit wäre, aufzubrechen und nach Hause zu marschieren. Alle Kinder stellten sich in die Reihe. Nur Pippi saß noch auf dem Rasen. Sie hatte einen gespannten Gesichtsausdruck, so, als ob sie auf etwas lauschte.

„Was ist los, kleine Pippi?“ fragte die Lehrerin.

„Du, Fräulein“, sagte Pippi, „darf eine wirklich feine Dame Magenknurren haben?“

Sie saß ganz still und hatte weiter ihren lauschenden Gesichtsausdruck.

„Denn wenn sie das nicht darf“, sagte sie schließlich, „dann kann ich mich ebensogut gleich entschließen, Seeräuber zu werden.“

### 

### Pippi geht auf den Jahrmarkt

In der kleinen, kleinen Stadt war Jahrmarkt.

Einmal im Jahr gab es einen solchen Jahrmarkt, und jedesmal wurden alle Kinder in der kleinen Stadt ganz wild vor Freude darüber, daß es so etwas Schönes gab. An diesem Tage sah die kleine Stadt ganz anders aus als sonst. Überall drängten sich die Menschen, Flaggen waren gehißt, und auf dem Markt waren eine Menge Buden aufgebaut, wo man die wunderbarsten Sachen kaufen konnte. Es war ein solches Leben und ein solcher Betrieb, daß schon allein ein Gang durch die Straßen ein Erlebnis war. Und das Schönste von allem: Unten am Zollhaus war ein großer Vergnügungsplatz mit Karussells und Rutschbahn und Theater und zahllosen anderen Lustbarkeiten. Und dann eine Menagerie! Eine Menagerie mit allen möglichen Tieren: Tigern und Riesenschlangen und Affen und Seelöwen. Wenn man vor der Menagerie stand, konnte man merkwürdige Laute hören, Knurren und Gebrüll, wie man es niemals im Leben vorher gehört hatte. Wenn man Geld hatte, konnte man natürlich hineingehen und sich alles ansehen.

Es war kein Wunder, daß Annikas Schleife vor Spannung zitterte, als sie am Morgen des Jahrmarktstages fertig angezogen dastand, und daß Thomas sein Käsebrot in der Eile beinahe ganz heruntergeschluckt hätte. Thomas’ und Annikas Mutter fragte ihre Kinder, ob sie mit ihr zusammen zum Jahrmarkt gehen wollten. Aber da drehten sich Thomas und Annika ein bißchen hin und her und sagten, wenn die Mutter nichts dagegen hätte, dann würden sie lieber mit Pippi gehen.

„Denn siehst du“, sagte Thomas zu Annika, als sie durch die Gartentür der Villa Kunterbunt gingen, „ich glaube, daß wir mehr Spaß haben, wenn Pippi dabei ist.“

Das meinte Annika auch.

Pippi stand fertig angezogen mitten in der Küche und wartete auf sie. Sie hatte endlich ihr großes Mühlrad von Hut gefunden. Es hatte doch in der Holzkammer gelegen.

„Ich hatte ja vergessen, daß ich ihn neulich gebraucht hatte, um Holz reinzutragen“, sagte sie und drückte den Hut über die Augen. „Bin ich nicht fein?“

Das konnten Thomas und Annika nicht leugnen. Sie hatte die Augenbrauen mit Kohle schwarz gefärbt und Mund und Nägel mit roter Farbe bemalt. Und dann hatte sie ein feines, langes Ballkleid angezogen. Das war ausgeschnitten, und ein rotes Mieder guckte hervor. Unter dem Rocksaum sah man ihre großen schwarzen Schuhe, und die waren noch feiner als sonst, denn sie hatte die grünen Schleifen hineingebunden, die sie nur zu feierlichen Gelegenheiten benutzte.

„Ich finde, daß man wie eine ,wirklich feine Dame‘ aussehen soll, wenn man zum Jahrmarkt geht“, sagte sie und trippelte auf der Straße so elegant daher, wie es mit so großen Schuhen überhaupt möglich war. Sie hob den Rocksaum und sagte in regelmäßigen Abständen und mit einer Stimme, die ganz anders war als sonst:

„Wunderbar! Bezaubernd!“

„Was findest du so bezaubernd?“ fragte Thomas.

„Mich“, sagte Pippi zufrieden.

Thomas und Annika fanden, daß am Jahrmarktstag alles wunderbar war. Es war wunderbar, sich mit den Leuten auf den Straßen zu drängen und von einem Stand zum anderen zu gehen und alle die Sachen zu beschauen, die ausgebreitet dalagen. Pippi kaufte für Annika ein rotes Seidenhalstuch als Jahrmarktsgeschenk, und Thomas bekam eine Schirmmütze von einer Sorte, die er schon immer so gern gehabt hätte, die seine Mutter ihm aber nicht kaufen wollte. An einem anderen Stand kaufte Pippi zwei Glasuhren, die ganz mit kleinen rosa und weißen Zuckerpillen gefüllt waren.

„Oh, wie nett du bist, Pippi“, sagte Annika und drückte ihre Uhr an sich.

„O ja, wunderbar, bezaubernd“, sagte Pippi und hob mit großem Genuß ihren Rocksaum.

Zum Zollhaus hinunter floß ein Strom von Menschen. Pippi, Thomas und Annika gingen mit.

„Was für ein Leben!“ rief Thomas begeistert. Die Leier- kästen spielten, das Karussell schnurrte, die Menschen schrien und lachten. Pfeilwerfen und Porzellanzerschlagen waren in vollem Gang. An den Schießbuden drängte man sich, um seine Geschicklichkeit im Schießen zu zeigen.

„Das möchte ich gern etwas näher betrachten“, sagte Pippi und zog Thomas und Annika mit zu einem Schießstand. Es waren gerade keine Leute an diesem Stand, und die Dame, die Gewehre austeilte und Geld entgegennahm, sah recht mißvergnügt aus. Drei Kinder – das waren ja keine richtigen Kunden. Sie nahm nicht die geringste Notiz von ihnen. Pippi schaute interessiert auf die Zielscheibe. Die bestand aus einem großen, alten Mann aus Pappe in einem blauen Mantel und mit einem kugelrunden Gesicht. Mitten im Gesicht hatte er eine sehr rote Nase. Die war es, die man treffen sollte. Wenn es einem nicht gelang, die Nase zu treffen, so mußte man wenigstens versuchen, ganz in die Nähe zu treffen. Schüsse, die nicht ins Gesicht trafen, rechneten als danebengegangen. Schließlich wurde die Dame ärgerlich, weil die Kinder dastanden. Sie wollte Kunden haben, die schießen konnten und bezahlten.

„Steht ihr immer noch hier?“ fragte sie böse.

„Nee“, sagte Pippi ernsthaft, „wir sitzen auf dem Marktplatz und knacken Nüsse.“

„Was steht ihr hier und glotzt?“ fragte die Dame noch böser.

„Wartet ihr darauf, daß jemand kommt und schießt?“

„Nee“, sagte Pippi, „wir warten darauf, daß du anfängst, Purzelbäume zu schlagen.“

Gerade da kam ein Kunde. Ein feiner Herr mit einer goldenen Kette auf dem Bauch. Er nahm ein Gewehr und wog es in der Hand.

„Ob man eine Serie schießen soll?“ sagte er, um zu zeigen, daß er etwas von der Sache verstand.

Er blickte sich um, weil er sehen wollte, ob er Publikum hatte. Aber es war niemand weiter da als Pippi, Thomas und Annika.

„Seht her, Kinder“, sagte er, „jetzt könnt ihr einen ersten Einblick in die Schießkunst bekommen. So macht man das!“

Er hob das Gewehr an die Wange. Der erste Schuß ging ab – daneben! Der zweite Schuß – auch daneben. Der dritte und vierte – daneben und daneben. Der fünfte Schuß traf den Pappemann ganz unten am Kinn.

„Ein schlechtes Gewehr“, sagte der feine Herr ärgerlich und warf die Waffe fort. Pippi nahm sie und lud sie.

„Oh, was der Onkel alles kann!“ sagte sie. „Das nächste Mal mache ich es genauso, wie der Onkel es uns gezeigt hat. Und nicht so!“

Pang, pang, pang, pang, pang! Fünf Schuß hatten den Pappemann mitten auf die Nase getroffen. Pippi gab der Dame in der Schießbude ein Goldstück und ging.

Das Karussell war so über alle Maßen schön, daß Thomas und Annika vor Entzücken den Atem anhielten, als sie es erblickten. Schwarze und weiße und braune Holzpferde gab es, auf denen man sitzen konnte. Sie hatten richtige Mähnen und sahen beinahe aus, als ob sie lebendig wären. Auch Sattel und Zaumzeug hatten sie. Man konnte sich aussuchen, welches Pferd man haben wollte.

Pippi kaufte für ein ganzes Goldstück Billetts. Sie bekam so viele, daß sie kaum in ihrem großen Portemonnaie Platz hatten.

„Hätte ich noch ein Goldstück dazugegeben, dann hätte ich wohl diese ganze Drehgeschichte bekommen“, sagte sie zu Thomas und Annika, die dastanden und auf sie warteten.

Thomas entschloß sich für ein schwarzes Pferd, und Annika nahm ein weißes. Pippi setzte Herrn Nilsson auf ein schwarzes, das ganz wild aussah. Herr Nilsson fing sofort an, in seiner Mähne zu wühlen, um nachzusehen, ob es Flöhe hatte.

„Soll Herr Nilsson auch Karussell fahren?“ fragte Annika erstaunt.

„Natürlich“, sagte Pippi. „Wenn ich daran gedacht hätte, wäre mein Pferd auch mitgekommen. Ein bißchen Abwechslung könnte es gut brauchen. Und ein Pferd, das auf einem Pferd sitzt, das wäre ja etwas ganz Besonderes gewesen!“

Pippi selbst warf sich auf den Sattel eines braunen Pferdes, und einen Augenblick später setzte sich das Karussell in Bewegung, während der Leierkasten spielte: „Denkst du noch an unsre Kinderzeit?“

Es war wunderbar, Karussell zu fahren, das fanden sowohl Thomas als auch Annika. Pippi schien es auch zu gefallen. Sie stand auf dem Kopf, die Beine in der Luft. Ihr langes Ballkleid fiel ihr bis auf den Hals herunter. Die Menschen, die neben dem Karussell standen und zuschauten, sahen nur ein rotes Mieder und ein paar blaue Hosen mit weißen Punkten und Pippis lange, dünne Beine mit einem schwarzen und einem geringelten Strumpf und ihre großen schwarzen Schuhe, die immer hin und her wippten.

„So ist das, wenn eine wirklich feine Dame Karussell fährt“, sagte Pippi, als die erste Tour zu Ende war.

Eine ganze Stunde gaben die Kinder sich dem Karussell- fahren hin, aber zuletzt fing Pippi an zu schielen und sagte, daß sie drei Karussells sähe anstatt des einen.

„Und es ist so schwer, sich zu entschließen, mit welchem man fahren soll“, sagte sie. „ Ich glaube, wir gehen weiter.“

Sie hatte eine ganze Menge Billetts übrig. Sie gab sie ein paar Kindern, die dastanden und gar nicht Karussell gefahren waren, nur weil sie kein Geld hatten.

Vor einem Zelt in der Nähe stand ein Mann und rief:

„In fünf Minuten beginnt eine neue Vorstellung! Versäumen Sie nicht, sich dieses packende, einzig dastehende Drama anzusehen: ,Der Mord an der Gräfin Aurora‘ oder ,Wer schleicht da im Gebüsch herum?‘“

„Wenn da jemand durchs Gebüsch schleicht, dann müssen wir rauskriegen, wer das ist, und zwar sofort“, sagte Pippi zu Thomas und Annika. „Kommt, wir gehn rein!“

Pippi ging an den Billettschalter.

„Kann ich nicht für den halben Preis reingehen, wenn ich fest verspreche, nur mit einem Auge zu gucken?“ fragte sie in einem plötzlichen Anfall von Sparsamkeit.

Aber davon wollte die Billett Verkäuferin nichts wissen.

„Ich sehe kein Gebüsch und auch keinen, der herum- schleicht“, sagte Pippi mißvergnügt, nachdem sie und Thomas und Annika sich ganz vorn hin vor den Vorhang gesetzt hatten.

„Es hat noch nicht angefangen“, sagte Thomas.

Im nächsten Augenblick ging der Vorhang auf, und man sah die Gräfin Aurora auf der Bühne hin und her wanken. Sie rang die Hände und sah sehr unglücklich aus. Pippi folgte dem Ganzen mit gespanntem Interesse.

„Sie ist bestimmt traurig“, sagte sie zu Thomas und Annika.

„Oder sie hat vielleicht irgendwo eine aufgegangene Sicherheitsnadel, die sie sticht.“

Aber Gräfin Aurora *war* traurig. Sie erhob ihre Augen zur Decke und sagte klagend: „Gibt es einen Menschen, der so unglücklich ist wie ich? Meine Kinder hat man mir genommen, mein Mann ist verschwunden, und ich bin von Schurken und Banditen umgeben, die mich töten wollen!“

„Oh, wie schrecklich ist es, das mit anzuhören“, sagte Pippi und bekam ganz rote Augen.

„Ich wünschte, ich wäre tot“, sagte die Gräfin Aurora.

Da brach Pippi in Tränen aus.

„Liebe Frau, so etwas mußt du doch nicht sagen“, schluchzte sie. „Es wird schon wieder besser werden. Die Kinder werden sich schon zurechtfinden, und du bekommst sicher einen neuen Mann. Es gibt ja so viele M-ä-ä-änner“, stieß sie unter Schluchzen hervor.

Aber da kam der Theaterdirektor – es war der, der vor dem Zelt gestanden und geschrien hatte – und sagte, wenn sie nicht ganz still säße, müßte sie sofort das Theater verlassen.

„Ich will es versuchen“, sagte Pippi und trocknete sich die Augen.

Es war ein furchtbar spannendes Stück. Thomas saß die ganze Zeit da und drehte und drückte vor lauter Nervosität seine Mütze, und Annika hielt die Hände auf ihrem Schoß gefaltet. Pippis Augen waren ganz feucht und verließen die Gräfin nicht einen Augenblick. Der armen Gräfin ging es immer schlechter. Sie ging, nichts Böses ahnend, in den Schloßgarten. Plötzlich hörte man einen Schrei.

Das war Pippi. Sie hatte einen Mann gesehen, der hinter einem Baum stand und schrecklich aussah.

Die Gräfin Aurora hatte wohl auch etwas rascheln hören, denn sie sagte mit erschrockener Stimme:

„Wer schleicht da im Gebüsch herum?“

„Ja, ich weiß!“ sagte Pippi eifrig. „Es ist ein tückischer, abscheulicher Kerl mit einem schwarzen Schnurrbart. Lauf bloß schnell in die Holzkammer und schließ dich ein!“

Jetzt kam der Theaterdirektor zu Pippi und sagte, daß sie augenblicklich verschwinden solle.

„Und die Gräfin Aurora mit so einem Scheusal allein lassen! Da kennst du mich schlecht“, sagte Pippi.

Auf der Szene ging das Spiel weiter. Plötzlich kam der abscheuliche Kerl aus dem Gebüsch und warf sich über die Gräfin Aurora.

„Ha, jetzt ist deine letzte Stunde gekommen“, zischte er zwischen den Zähnen hervor.

„Das wollen wir mal sehen“, sagte Pippi und sprang mit einem Satz auf die Bühne. Sie faßte den Schurken um den Leib und warf ihn in den Zuschauerraum. Sie weinte ununterbrochen.

„Das du so etwas tun kannst!“ schluchzte sie. „Was hast du eigentlich gegen die Gräfin? Denk daran, daß ihre Kinder und ihr Mann fort sind! Sie ist ganz allei-ei-ei-n!“

Sie ging zu der Gräfin hin, die ohnmächtig auf eine Gartenbank gesunken war.

„Du kannst zu mir in die Villa Kunterbunt kommen und bei mir wohnen, wenn du willst“, sagte sie tröstend.

Laut weinend wankte Pippi aus dem Theater. Ihr folgten Thomas und Annika. Und der Theaterdirektor. Er ballte die Fäuste hinter ihr. Aber die Leute im Zuschauerraum klatschten in die Hände und fanden, daß es eine schöne Theater- vorstellung gewesen sei.

Glücklich draußen, schneuzte sich Pippi in ihr Kleid und sagte:

„Nein, jetzt wollen wir was Lustiges sehen! Das war zu traurig.“

„Die Menagerie,“ sagte Thomas. „Wir waren noch nicht in der Menagerie!“

Und sie gingen hin. Aber vorher gingen sie zu einem Butterbrotstand, und Pippi kaufte für jeden sechs belegte Brote und drei große Flaschen Limonade.

„Ich kriege immer so einen Hunger, wenn ich geweint habe“, sagte Pippi.

In der Menagerie gab es viel zu sehen. Einen Elefanten und zwei Tiger in einem Käfig und ein paar Seelöwen, die miteinander Ball spielen konnten, und eine ganze Masse Affen und eine Hyäne und zwei Riesenschlangen. Pippi ging gleich mit Herrn Nilsson an den Affenkäfig, damit er seinen Verwandten guten Tag sagen konnte. Da saß ein alter, trauriger Schimpanse.

„Na, Herr Nilsson“, sagte Pippi, „sag hübsch guten Tag! Ich glaube fast, das ist der Urenkel der Tante von deines Großvaters Kusine!“

Herr Nilsson nahm seinen Strohhut ab und grüßte, so höflich er konnte. Aber der Schimpanse hielt es nicht für nötig, auch zu grüßen.

Die beiden Riesenschlangen lagen in einer großen Kiste. Jede Stunde wurden sie von der schönen Schlangenbeschwörerin Fräulein Paula aus der Kiste geholt und von einer Estrade aus vorgezeigt. Die Kinder hatten Glück. Gerade jetzt sollte eine Vorstellung stattfinden. Annika hatte große Angst vor Schlangen. Sie klammerte sich an Pippis Arm. Fräulein Paula hob die eine der Schlangen, ein großes, häßliches Ungeheuer, hoch und legte sie um ihren Hals, genau wie eine Boa.

„Das scheint eine Boaschlange zu sein“, flüsterte Pippi Thomas und Annika zu. „Ich möchte wissen, von was für einer Art die andere ist.“

Sie ging zu der Kiste hin und hob die andere Schlange hoch. Die war noch größer und abscheulicher. Pippi legte sie um ihren Hals, genau wie Fräulein Paula es gemacht hatte. Alle Menschen in der Menagerie schrien vor Schreck. Fräulein Paula warf ihre Schlange in die Kiste zurück und stürzte zu Pippi hin, um zu versuchen, sie vor einem sicheren Tod zu retten. Pippis Schlange wurde durch den Lärm aufgeschreckt und wütend und konnte nicht verstehen, warum sie um den Hals eines kleinen rothaarigen Mädchens hängen sollte anstatt um Fräulein Paulas, an den sie gewöhnt war. Sie beschloß, dem kleinen rothaarigen Mädchen einen Denkzettel zu geben, und sie zog ihren Körper in einem Griff zusammen, der einen Ochsen zerquetscht hätte.

„Versuch nicht diesen alten Trick mit mir“, sagte Pippi. „Ich habe größere Schlangen als die hier gesehen, das kannst du mir glauben. In Vorderindien.“

Sie machte die Schlange los und legte sie in die Kiste zurück. Thomas und Annika waren ganz bleich geworden.

„Das war auch eine Boaschlange“, sagte Pippi und machte das eine ihrer Strumpfbänder fest, das abgegangen war. „Das hatte ich mir gleich gedacht.“

Fräulein Paula schimpfte eine ganze Weile in irgendeiner fremden Sprache. Und alle Menschen in der Menagerie atmeten erleichtert auf. Aber das hatten sie zu früh getan, denn es war offenbar ein Tag, an dem viel passieren sollte.

Hinterher wußte niemand, wie es zugegangen war. Die Tiger waren mit großen, roten Fleischstücken gefüttert worden. Und der Tierwärter sagte danach, daß er die Tür bestimmt richtig geschlossen hätte. Aber nach einer Weile hörte man einen furchtbaren Schrei:

„Ein Tiger ist los!“

Und so war es. Da lag er zusammengekrümmt vor dem Käfig, das gelbgestreifte Biest, zum Sprung bereit. Die Menschen flohen nach allen Richtungen. Aber ein kleines Mädchen stand, in eine Ecke gedrückt, ganz in der Nähe des Tigerkäfigs.

„Bleib ganz still stehen!“ riefen die Leute ihr zu. Sie hofften, der Tiger würde sie in Ruhe lassen, wenn sie sich nicht rührte.

„Was sollen wir bloß anfangen?“ sagten die Leute und rangen die Hände.

„Lauft nach der Polizei“, schlug einer vor.

„Alarmiert die Feuerwehr“, sagte ein anderer.

„Holt Pippi Langstrumpf“, sagte Pippi und trat vor. Sie hockte sich ein paar Meter von dem Tiger entfernt nieder und fing an ihn zu locken:

„Kss, kss, kss!“

Der Tiger ließ ein grauenhaftes Knurren hören und zeigte seine furchtbaren Zähne. Pippi sah ihn mißbilligend an und hob warnend den Zeigefinger.

„Wenn du mich beißt, dann beiße ich dich wieder, darauf kannst du dich verlassen“, sagte sie.

Da machte der Tiger einen Sprung und warf sich über sie.

„Na, was soll das heißen? Verstehst du keinen Spaß?“ sagte Pippi und schleuderte ihn weg.

Mit einem furchtbaren Fauchen, bei dem alle Menschen erstarrten, warf sich der Tiger zum zweiten Male über Pippi. Man konnte deutlich sehen, daß er ihr jetzt die Kehle durchbeißen wollte.

„Wie du willst“, sagte Pippi. „Aber denk daran, daß du es warst, der angefangen hat!“

Mit der einen Hand preßte sie die Kiefer des Tigers zusammen, und dann trug sie ihn, zärtlich an sich gedrückt, in den Käfig zurück, während sie ein kleines Lied summte:

„Habt ihr meine kleine Katze gesehn, Katze gesehn, Katze gesehn?“

Und wieder atmeten die Menschen erleichtert auf, und das kleine Mädchen, das sich aus Angst in eine Ecke gedrückt hatte, lief zu seiner Mutter und sagte, es wolle niemals mehr in eine Menagerie gehen.

Der Tiger hatte den unteren Teil von Pippis Kleid zerrissen. Pippi besah sich den Schaden und sagte:

„Hat jemand eine Schere?“

Fräulein Paula hatte eine, und jetzt war sie auch nicht mehr böse auf Pippi.

„Hier hast du eine Schere, du mutiges kleines Mädchen“, sagte sie. Und Pippi schnitt das Kleid ein ganzes Stück bis über die Knie ab.

„So“, sagte sie zufrieden. „Jetzt bin ich noch feiner. Oben und unten ausgeschnitten, so was Feines gibt’s so bald nicht wieder.“

Sie spazierte dermaßen elegant davon, daß die Knie bei jedem Schritt aneinander schlugen.

„Bezaubernd“, sagte sie wieder.

Man hätte wohl annehmen können, daß es nun endlich Ruhe geben würde auf dem Jahrmarkt. Aber Jahrmärkte sind eben niemals so richtig ruhig, und es zeigte sich, daß die Leute auch dieses Mal zu früh erleichtert aufgeatmet hatten.

In der kleinen, kleinen Stadt gab es einen Landstreicher, einen unerhört starken Kerl. Alle Kinder hatten Angst vor ihm. Und übrigens nicht nur die Kinder. Alle hatten Angst vor ihm. Sogar die Polizei machte Umwege, wenn der Landstreicher Laban auf dem Kriegspfad war. Böse war er im allgemeinen nicht. Nur wenn er Bier getrunken hatte. Und das hatte er am Jahrmarktstag getan.

Schreiend und brüllend kam er die Hauptstraße entlang. Er schlug mit seinen Riesenarmen um sich.

„Aus dem Weg, ihr Läuse, hier kommt Laban!“

Die Menschen drückten sich ängstlich an die Hauswände, und viele Kinder weinten vor Schreck. Die Polizei war nicht zu sehen. So langsam steuerte Laban zum Zollhaus hin. Er sah schrecklich aus mit seinen langen, schwarzen Haaren, die ihm in die Stirn hingen, seiner großen, roten Nase und einem gelben Zahn, der aus seinem Mund hervorschaute. Die Menschen, die da standen, fanden, daß er schrecklicher aussah als der Tiger.

An einem Stand verkaufte ein kleiner alter Mann Wurst. Laban ging zu ihm hin, schlug die Faust auf den Tisch und schrie:

„Her mit einer Wurst! Aber schnell!“ Der Alte gab ihm gleich eine Wurst.

„Die kostet 25 Öre“, sagte er demütig.

„Willst du die Wurst auch noch bezahlt haben?“ fragte Laban. „Wenn du sie so einem feinen Kerl verkaufen darfst! Schäm dich, Alter. Her mit noch einer Wurst!“

Der Alte sagte, daß er erst die bezahlen solle, die er schon bekommen hatte. Da faßte Laban den Alten an den Ohren und schüttelte ihn.

„Her mit der Wurst“, sagte er. „Sofort!“

Der Alte wagte nicht, ihm die Wurst noch einmal zu verweigern. Aber die Menschen, die in der Nähe standen, murrten mißbilligend. Einer hatte sogar den Mut zu sagen:

„Es ist eine Schande, einen armen, alten Mann so zu behandeln.“

Da drehte sich Laban um. Er sah die Leute mit blutunter- laufenen Augen an.

„Hat jemand hier gehustet?“

Aber da bekamen die Leute Angst und wollten gehen.

„Bleibt stehen!“ schrie Laban. „Dem ersten, der sich rührt, schlag’ ich den Schädel ein! Bleibt stehen, sage ich! Denn jetzt wird Laban eine kleine Vorstellung geben!“

Dann nahm er eine ganze Handvoll Würste und fing an, Ball damit zu spielen. Er warf die Würste in die Luft und fing einen Teil mit dem Mund und einen Teil mit den Händen auf, aber eine ganze Menge fiel auf die Erde. Der arme Wurstmann weinte beinahe.

Da kam eine kleine Gestalt aus der Volksmenge hervor. Direkt vor Laban blieb Pippi stehen.

„Wer ist denn dieser kleine Junge hier?“ sagte sie sanft. „Und was sagt seine Mutter, wenn er so mit dem Essen um sich wirft?“

Laban stieß ein furchtbares Gebrüll aus. Dann schrie er:

„Hab’ ich nicht gesagt, daß alle stehenbleiben sollen?“

„Stellst du immer deinen Lautsprecher auf Ausland ein?“ fragte Pippi.

Laban erhob drohend seine Faust und schrie:

„Balg! Sei still! Oder willst du mich zwingen, Mus aus dir zu machen?“

Pippi stand mit den Händen in den Seiten da und schaute ihn interessiert an.

„Wie hast du es mit den Würsten gemacht?“ fragte sie. „War es so?“

Sie warf Laban in die Luft und spielte eine Weile Ball mit ihm. Und die Menschen jubelten. Der Wurstmann klatschte in seine kleinen runzligen Hände und lachte.

Als Pippi fertig war, saß ein sehr verschüchterter Laban auf der Erde und sah sich ganz verwirrt um.

„Ich glaube, jetzt kann der Strolch nach Hause gehen“, sagte Pippi.

Laban hatte nichts dagegen.

„Aber erst sind eine ganze Menge Würste zu bezahlen“, sagte Pippi.

Und Laban stand auf und bezahlte achtzehn Würste. Dann ging er ohne ein Wort seinen Weg. Seit diesem Tage war er nicht mehr der Alte.

„Pippi soll leben!“ riefen die Menschen.

„Hurra für Pippi!“ riefen Thomas und Annika.

„Wir brauchen keine Polizei hier in der Stadt“, sagte einer,

„solange wir Pippi Langstrumpf haben.“

„Nein, wahrhaftig“, sagte ein anderer. „Sie wird mit Tigern und Strolchen fertig.“

„Natürlich brauchen wir die Polizei“, sagte Pippi. „Wer soll denn sonst dafür sorgen, daß alle Fahrräder an der falschen Stelle geparkt sind?“

„O Pippi, wie schneidig du gewesen bist!“ sagte Annika auf dem Nachhauseweg.

„O ja, bezaubernd“, sagte Pippi. Sie faßte ihren Rock an, der bis zur Hälfte ihres Oberschenkels reichte. „Einfach bezaubernd!“

### 

### Pippi erleidet Schiffbruch

Jeden Tag, sobald die Schule aus war, rannten Thomas und Annika zur Villa Kunterbunt. Sie wollten ihre Schularbeiten nicht zu Hause machen, sondern sie nahmen ihre Schulbücher mit zu Pippi.

„Das ist gut“, sagte Pippi. „Setzt euch hierher und lernt; dann bleibt vielleicht auch an mir ein bißchen Gelehrsamkeit hängen. Nicht, daß ich das Gefühl habe, als ob ich welche brauche, aber man kann vielleicht keine ,wirklich feine Dame‘ werden, wenn man nicht lernt, wieviel Hottentotten es in Afrika gibt.“

Thomas und Annika saßen mit ihren aufgeschlagenen Geographiebüchern am Küchentisch. Pippi saß mit hochgezogenen Beinen mitten auf dem Tisch.

„Aber bedenkt mal“, sagte Pippi und legte nachdenklich ihren Finger an die Nase, „wenn ich gerade gelernt habe, wie viele Hottentotten es gibt, und einer davon bekommt Lungenentzündung und stirbt – dann war das ja alles umsonst, und ich sitze da und bin kein bißchen ,eine wirklich feine Dame‘.“ Sie überlegte. „Es müßte jemand den Hottentotten sagen, sie sollen sich so benehmen, daß in euren Schulbüchern keine Fehler stehen“, sagte sie.

Wenn Thomas und Annika mit ihren Schularbeiten fertig waren, dann begann das Vergnügen. Wenn schönes Wetter war, spielten die Kinder im Garten, ritten ein bißchen auf dem Pferd oder stiegen auf das Mangelstubendach und tranken dort Kaffee. Oder sie kletterten auch auf die alte Eiche, die innen ganz hohl war, so daß man in den Stamm hinunterkriechen konnte. Pippi sagte, es sei ein sehr merkwürdiger Baum, denn es wuchs Limonade darin. Und das war schon richtig, denn jedesmal, wenn die Kinder in ihr Versteck in die Eiche hinunterkamen, standen drei Flaschen Limonade da und warteten auf sie. Thomas und Annika konnten nicht begreifen, wo die leeren Flaschen nachher hinkamen, aber Pippi sagte, daß sie verwelkten, sobald man sie ausgetrunken hatte. Ja, es war ein merkwürdiger Baum, das gaben beide zu, Thomas und Annika. Mitunter wuchsen auch Schokoladentafeln dort, aber nur an den Donnerstagen, sagte Pippi, und Thomas und Annika paßten gut auf, daß sie nicht versäumten, jeden Donnerstag hinzugehen und Schokoladentafeln zu ernten. Pippi sagte, wenn man sich nur die Zeit nähme, den Baum fleißig zu gießen, dann könnte man ihn sicher dazu bringen, daß Weißbrot in ihm wüchse und sogar etwas Kalbsbraten.

Wenn Regenwetter war, blieben sie im Haus, und das war auch nicht langweilig. Entweder konnten sie alle die feinen Sachen anschauen, die Pippi in ihren Schubladen hatte, oder sie konnten vor dem Herd sitzen und zusehen, wie Pippi Waffeln backte oder Äpfel briet. Oder sie konnten auch in die Holzkiste kriechen und Pippi zuhören, wenn sie spannende Geschichten aus der Zeit erzählte, da sie auf dem Meer gesegelt war.

„Es war jammervoll, wie es stürmte“, konnte Pippi sagen.

„Sogar die Fische waren seekrank und wollten an Land gehen. Ich habe selbst einen Hai gesehen, der ganz grün im Gesicht war, und einen Tintenfisch, der sich mit allen seinen vielen Armen den Kopf hielt. Ach, ach, ach, was war das für ein Sturm!“

„Hattest du keine Angst, Pippi?“ fragte Annika.

„Ja, denk bloß, wenn ihr Schiffbruch erlitten hättet!“ sagte Thomas.

„Ja, mehr oder weniger schiffbrüchig bin ich viele Male gewesen“, sagte Pippi. „Ich hatte also keine Angst. Wenigstens nicht gleich. Ich hatte keine Angst, als die Rosinen aus der Saftsuppe weggeblasen wurden, da wir gerade beim Mittagessen saßen, und auch nicht, als dem Koch die falschen Zähne aus dem Mund flogen. Aber als ich sah, daß von der Schiffskatze nur noch das Fell übrig war und sie selbst splitternackt durch die Luft dem Fernen Osten zu segelte, da fing ich an, mich etwas unbehaglich zu fühlen.“

„Ich habe ein Buch, das von Schiffbruch handelt“, sagte Thomas. „Robinson Crusoe heißt es.“

„O ja, das ist schön“, sagte Annika. „Er kam auf eine einsame Insel, der Robinson.“

„Hast du auch einmal Schiffbruch erlitten, Pippi?“ fragte Thomas und setzte sich in der Holzkiste etwas besser zurecht.

„Und bist du auf eine öde Insel gekommen?“

„Das will ich meinen!“ sagte Pippi nachdrücklich. „So etwas Schiffbrüchiges wie ich – da kann man lange suchen. Ich glaube, es sind ungefähr so acht oder zehn Inseln im Atlantischen und Stillen Ozean, auf denen ich *nicht* nach einem Schiffbruch gelandet bin. Die stehen in den Handbüchern für Touristen auf einer besonderen schwarzen Liste.“

„Ist es nicht herrlich, auf einer öden Insel zu sein?“ fragte Thomas. „Das möchte ich auch gern mal erleben.“

„Die Sache läßt sich leicht machen“, sagte Pippi. „An Inseln herrscht kein Mangel.“

„Nein, ich weiß eine, gar nicht weit von hier“, sagte Thomas.

„Liegt sie in einem See?“ fragte Pippi.

„Ja, natürlich“, sagte Thomas.

„Fein“, sagte Pippi. „Denn wenn sie auf dem trockenen Land läge, dann hätte es keinen Zweck.“

Thomas wurde wild vor Begeisterung.

„Das tun wir!“ schrie er. „Wir machen uns sofort auf den Weg.“

In zwei Tagen fingen Thomas’ und Annikas Sommerferien an, und gleichzeitig wollten ihre Eltern verreisen. Eine bessere Gelegenheit, Robinson zu spielen, konnte man sich nicht denken.

„Wenn man Schiffbruch erleiden soll, muß man zuerst für ein Boot sorgen“, sagte Pippi.

„Und wir haben keins“, sagte Annika.

„Ich habe einen alten, kaputten Kahn auf dem Grund im Fluß liegen sehen“, sagte Pippi.

„Aber der *hat* schon Schiffbruch erlitten“, sagte Annika.

„Um so besser“, sagte Pippi. „Dann weiß er, wie es zugeht.“ Für Pippi war es ja eine einfache Sache, den gesunkenen

Kahn zu bergen. Dann stand sie einen ganzen Tag lang am Flußufer und dichtete den Rumpf mit Teer und Werg. Und an einem regnerischen Vormittag stand sie in der Holzkammer und hieb ein paar Ruder zurecht.

Und dann fingen Thomas’ und Annikas Sommerferien an, und ihre Eltern reisten fort.

„Wir kommen in zwei Tagen zurück“, sagte die Mutter.

„Seid lieb und artig und vergeßt nicht, alles zu tun, was Ella sagt.“ Ella war die Hausangestellte der Familie, und sie sollte auf Thomas und Annika achtgeben, während Vater und Mutter weg waren. Aber als die Kinder mit Ella allein waren, sagte Thomas:

„Sie brauchen nicht auf uns aufzupassen, Ella, denn wir werden die ganze Zeit bei Pippi sein.“

„Wir können übrigens selbst auf uns aufpassen“, sagte Annika. „Pippi hat niemals jemand, der auf sie aufpaßt. Warum können wir denn nicht wenigstens zwei Tage lang in Ruhe gelassen werden?“

Ella hatte durchaus nichts dagegen, zwei freie Tage zu haben. Und nachdem Thomas und Annika lange genug gebeten und gebettelt und gequält hatten, sagte Ella, daß sie eigentlich ganz gut einmal nach Hause fahren und ihre Mutter besuchen könnte. Aber die Kinder mußten ihr fest versprechen, richtig zu essen und zu schlafen und nicht des Abends hinauszulaufen, ohne etwas Warmes anzuziehen. Thomas sagte, daß er gern ein Dutzend Jacken anziehen wollte, wenn Ella nur fortginge.

Und so geschah es. Ella verschwand, und zwei Stunden später starteten Pippi, Thomas und Annika, das Pferd und Herr Nilsson zu ihrer Reise nach der unbewohnten Insel.

Es war ein milder Vorsommerabend. Die Luft war ganz lau, obwohl es bewölkt war. Es war ein ziemlich langer Weg bis zu dem See, wo die unbewohnte Insel lag. Pippi trug das Boot über ihrem Kopf. Das Pferd hatte einen Riesensack und ein Zelt auf dem Rücken.

„Was ist in dem Sack drin?“ fragte Thomas.

„Essen und Schießwaffen und Decken und eine leere Flasche. Denn ich finde, wir müssen einen einigermaßen bequemen Schiffbruch haben, da es euer erster ist. Sonst, wenn ich schiffbrüchig war, habe ich immer eine Antilope oder ein Lama geschossen und das Fleisch roh gegessen, aber man *könnte* ja annehmen, daß es auf dieser Insel hier weder Antilopen noch Lamas gibt, und es wäre doch ärgerlich, wenn wir wegen so einer Kleinigkeit verhungern sollten.“

„Und wozu brauchst du die leere Flasche?“ fragte Annika.

„Wozu ich die leere Flasche brauche? Wie kannst du so dumm fragen! Natürlich ist ein Boot das Wichtigste, wenn man Schiffbruch erleiden soll, aber danach kommt gleich die leere Flasche. Das habe ich schon von meinem Vater gelernt, als ich noch in der Wiege lag. ,Pippi‘, sagte er, ,es macht nichts, wenn du vergißt, dir die Füße zu waschen, wenn du bei Hofe vorgestellt werden sollst, aber wenn du die leere Flasche vergißt, wenn du Schiffbruch erleidest, dann kannst du zu Hause grüßen.“

„Ja, aber wozu braucht man sie?“ fragte Annika wieder.

„Hast du niemals etwas von Flaschenpost gehört?“ fragte Pippi. „Man schreibt einen Zettel und bittet um Hilfe, und dann steckt man ihn in die Flasche, korkt sie zu und wirft die Flasche ins Wasser, und dann schwimmt sie direkt zu jemand hin, der herkommen und einen retten kann. Wie um alles in der Welt glaubst du sonst, daß man bei einem Schiffbruch mit dem Leben davonkommen soll? Alles dem Zufall überlassen, was? Nee du!“

„Ach so“, sagte Annika.

Endlich waren sie an einem kleinen See, und mitten in dem See lag die unbewohnte Insel. Gerade brach die Sonne durch die Wolken und warf einen freundlichen Schein über das helle Vorsommergrün.

„Wahrhaftig“, sagte Pippi, „das ist eine der nettesten unbewohnten Inseln, die ich je gesehen habe.“

Sie ließ schnell das Boot in den See gleiten, befreite das Pferd von seiner Last und packte alles zusammen auf den Boden des Kahnes. Annika und Thomas und Herr Nilsson sprangen hinein. Pippi streichelte das Pferd.

„Ja, mein liebes Pferd, so gern ich möchte, aber ich kann dich nicht bitten, mit im Boot zu sitzen. Ich hoffe, du kannst schwimmen. Das ist ja ganz einfach. Du machst es nur so:“

Sie ließ sich mit den Kleidern ins Wasser fallen und machte ein paar Schwimmstöße.

„Das ist furchtbar lustig, das kannst du mir glauben. Und wenn du noch mehr Spaß haben willst, kannst du Walfisch spielen. So:“

Pippi nahm den Mund voll Wasser, legte sich auf den Rücken und sprudelte wie ein Springbrunnen. Das Pferd sah nicht so aus, als ob es das besonders lustig fände, aber als Pippi in das Boot kletterte und losruderte, warf das Pferd sich ins Wasser und schwamm ihr nach. Walfisch spielte es allerdings nicht. Als sie beinahe an der Insel waren, rief Pippi:

„Alle Mann an die Pumpen!“ Und eine Sekunde später:

„Umsonst! Wir müssen das Fahrzeug verlassen! Rette sich, wer kann!“

Sie stellte sich auf die hintere Ruderbank und stürzte sich kopfüber ins Wasser. Sie tauchte bald wieder auf, ergriff die Fangleine des Bootes und schwamm an Land.

„Ich mußte für alle Fälle den Sack mit Eßwaren retten, die Besatzung kann ebensogut an Bord bleiben“, sagte sie. Sie machte das Boot an einem Stein fest und half Thomas und Annika an Land. Herr Nilsson brauchte keine Hilfe.

„Ein Wunder ist geschehen!“ rief Pippi. „Wir sind gerettet! Bis auf weiteres zum mindesten. Wenn es keine Kannibalen und Löwen hier gibt!“

Auch das Pferd hatte jetzt die Insel erreicht. Es stieg aus dem Wasser und schüttelte sich.

„Na, da haben wir auch den ersten Steuermann“, sagte Pippi befriedigt. „Laßt uns Kriegsrat halten!“

Sie nahm ihre Pistole, die sie einmal in einer Seemannskiste auf dem Boden der Villa Kunterbunt gefunden hatte, aus dem Sack. Mit der Pistole in höchster Bereitschaft, schlich sie sich, vorsichtig nach allen Seiten spähend, vorwärts.

„Was ist denn, Pippi?“ fragte Annika unruhig.

„Mir schien es, als ob ich das Knurren eines Kannibalen gehört hätte“, sagte Pippi. „Man kann nicht vorsichtig genug sein. Das hätte sich gerade gelohnt, vor dem Ertrinken gerettet zu werden, nur um einem Kannibalen zum Mittagessen vorgesetzt zu werden!“

Aber es waren keine Kannibalen zu sehen.

„Ha, die haben sich zurückgezogen und sich in einen Hinterhalt gelegt“, sagte Pippi. „Oder sie sitzen da und studieren das Kochbuch, um zu sehen, wie sie uns zubereiten sollen. Und das kann ich euch sagen, wenn sie mich zusammen mit Mohren servieren, verzeihe ich es ihnen niemals. Ich kann Mohren nicht ausstehen!“

„Hu, Pippi, sprich doch nicht so“, sagte Annika zitternd.

„Na, kannst du Mohren auch nicht leiden? Also, jetzt wollen wir so bald wie möglich unser Zelt aufschlagen.“

Und das tat Pippi. Es war bald an einem geschützten Platz aufgestellt, und Thomas und Annika krochen rein und raus und waren vollkommen glücklich. Ein Stück vor dem Zelt legte Pippi einige Steine zu einem Ring zusammen und tat Stöcke und Holzstücke hinein.

„Oh, wie herrlich! Wird jetzt Feuer angemacht?“ rief Annika.

„Ja, natürlich“, sagte Pippi. Sie nahm zwei Holzstücke und fing an, sie aneinander zu reiben. Thomas sah interessiert zu.

„Nein wirklich, Pippi“, sagte er begeistert, „willst du Feuer anmachen wie die Wilden?“

„Nee, aber ich habe kalte Finger“, sagte Pippi, „und wenn ich sie tüchtig reibe, so wärmt das beinahe ebenso gut wie ein Lagerfeuer. Aber wo habe ich nur die Streichhölzer gelassen?“

Bald flammte ein lustiges Feuer auf, und Thomas sagte, daß er es furchtbar gemütlich fände.

„Ja, und so halten wir uns auch die wilden Tiere fern“, sagte Pippi.

Annika erschrak.

„Was für wilde Tiere?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Mücken“, sagte Pippi und kratzte sich nachdenklich einen großen Mückenstich auf dem Bein.

Annika atmete erleichtert auf.

„Ja, natürlich auch Löwen“, fuhr Pippi fort. „Aber gegen Pythonschlangen und amerikanische Bisons soll es nichts helfen.“ Sie streichelte ihre Pistole. „Aber du kannst ganz ruhig sein, Annika. Mit der hier retten wir uns sicher, selbst wenn eine Feldmaus kommen sollte.“

Nun deckte Pippi Kaffee und Butterbrote auf, und die Kinder saßen am Feuer und aßen und tranken und hatten es wirklich gemütlich.

Herr Nilsson saß auf Pippis Schulter und aß mit, und das Pferd streckte hin und wieder sein Maul vor und bekam ein Stück Brot und etwas Zucker. Und außerdem hatte es so viel schönes, grünes Gras zum Weiden.

Der Himmel war bewölkt, und es fing an, ganz dunkel im Gebüsch zu werden. Annika kroch so dicht wie möglich zu Pippi hin. Die Flammen verursachten merkwürdige Schatten. Es war, als ob das Dunkel außerhalb des kleinen Kreises, der vom Feuer beschienen war, lebte.

Annika zitterte. Wenn ein Kannibale da hinter dem Wacholderbusch stand! Oder wenn sich ein Löwe hinter dem großen Stein versteckt hatte?

Pippi stellte ihre Kaffeetasse hin.

„Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste – Johoho und die Flasche voll Rum“, sang sie mit ihrer heiseren Stimme. Annika zitterte noch mehr.

„Das Lied steht in einem Buch, das ich habe“, sagte Thomas eifrig, „einem Seeräuberbuch!“

„Ja, wirklich?“ sagte Pippi. „Sicher war es Fridolf, der das Buch geschrieben hat, denn von ihm habe ich das Lied gelernt. Wie viele Male habe ich nicht auf dem Schiff meines Vaters gesessen, in sternklaren Nächten, das Kreuz des Südens direkt über uns, und neben mir saß Fridolf und sang.

Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste – Johoho und die Flasche voll Rum“, sang Pippi wieder mit ihrer heiseren Stimme.

„Pippi, mir ist so merkwürdig zumute, wenn du so etwas singst“, sagte Thomas. „Es ist unheimlich und herrlich zugleich.“

„Ich finde es beinahe nur unheimlich“, sagte Annika.

„Allerdings – etwas herrlich auch!“

„Ich gehe zur See, wenn ich groß bin“, sagte Thomas bestimmt. „Ich will Seeräuber werden, genau wie du, Pippi.“

„Fein“, sagte Pippi. „Der Schrecken des Karibischen Meeres, das wollen wir beide werden, Thomas. Wir werden Gold und Juwelen und Edelsteine rauben, und tief drinnen in einer Höhle werden wir ein Versteck für unsere Schätze haben, auf einer unbewohnten Insel im Stillen Ozean, und drei bleiche Gerippe, die die Höhle bewachen. Und eine Fahne werden wir haben mit einem Totenschädel drauf und zwei gekreuzten Knochen, und dann singen wir ,Fünfzehn Gespenster‘, so daß man es von einem Ende des Atlantischen Ozeans bis zum andern hört, und alle Seefahrer werden ganz blaß, wenn sie uns hören, und überlegen, ob sie sich nicht ins Meer stürzen sollen, um unserer blutigen, blutigen Rache zu entgehen!“

„Ja, aber ich?“ fragte Annika klagend. „Ich will nicht Seeräuber werden. Was soll ich denn machen?“

„Ach, du kannst für alle Fälle mitkommen“, sagte Pippi.

„Und das Klavier abstauben.“ Nach und nach erlosch das Feuer.

„Zeit, ins Bett zu gehen“, sagte Pippi. Sie hatte Tannen- zweige auf die Erde ins Zelt gelegt und auf die Tannenzweige mehrere dicke Decken.

„Willst du mit drinnen im Zelt liegen?“ fragte Pippi das Pferd. „Oder willst du lieber hier draußen unter einem Baum stehen, mit einer Pferdedecke zugedeckt? Du sagst, dir wird schlecht, wenn du im Zelt liegst? Na ja, wie du willst.“ Pippi gab ihm einen zärtlichen Klaps.

Bald lagen die drei Kinder und Herr Nilsson, in Decken eingewickelt, im Zelt. Draußen hörte man die Wellen an das Ufer schlagen.

„Hört ihr die Brandung des Ozeans?“ fragte Pippi träumerisch.

Es war so dunkel wie in einem Sack, und Annika hielt Pippis Hand fest, alles sah dann weniger gefährlich aus. Plötzlich fing es an zu regnen. Die Tropfen klatschten auf das Zelt nieder, aber drinnen war es warm und trocken, und da war es um so behaglicher, das Klatschen zu hören. Pippi ging hinaus und legte dem Pferd noch eine Decke über. Es stand unter einer dichten Tanne, so daß es nicht unter dem Regen zu leiden hatte.

„Wie herrlich wir es haben!“ seufzte Thomas, als Pippi wieder hereinkam.

„Ja“, sagte Pippi. „Und schaut mal, was ich unter einem Stein gefunden habe! Drei Tafeln Schokolade!“

Drei Minuten später schlief Annika, den Mund voll Schokolade und Pippis Hand in der ihren.

„Wir haben heute abend vergessen, uns die Zähne zu putzen“, sagte Thomas. Dann schlief er auch ein.

Als Thomas und Annika aufwachten, war Pippi verschwunden. Sie beeilten sich, aus dem Zelt zu kriechen. Die Sonne schien. Vor dem Zelt brannte ein neues Feuer, und Pippi saß davor und briet Schinken und kochte Kaffee.

„Herzliche Glückwünsche und fröhliche Ostern“, sagte sie, als sie Thomas und Annika erblickte.

„Naa, es ist doch jetzt nicht Ostern!“ sagte Thomas.

„Ach so“, sagte Pippi. „Dann heb es bis zum nächsten Jahr auf.“

Der gute Duft von Schinken und Kaffee stach den Kindern in die Nase. Sie setzten sich mit gekreuzten Beinen um das Feuer, und Pippi reichte ihnen Schinken, Eier und Kartoffeln. Hinterher tranken sie Kaffee und aßen Pfefferkuchen dazu. Niemals hatte ein Frühstück so wunderbar geschmeckt.

„Ich finde, wir haben es besser als Robinson“, sagte Thomas.

„Ja, und wenn wir nachher zu Mittag etwas frischen Fisch bekommen könnten, fürchte ich, daß Robinson neidisch wird.“

„Äh, ich mag keinen Fisch“, sagte Thomas.

„Ich auch nicht“, sagte Annika.

Aber Pippi schnitt einen langen, dünnen Zweig ab, band an dem einen Ende eine Schnur fest, formte eine Stecknadel zu einem Haken, setzte eine Brotkrume auf den Haken und sich selbst auf einen großen Stein am Strand.

„Nun wollen wir sehen“, sagte sie.

„Was willst du angeln?“ fragte Thomas.

„Tintenfisch“, sagte Pippi. „Das ist eine unvergleichliche Delikatesse.“

Sie saß eine ganze Stunde da, aber kein Tintenfisch biß an. Ein Barsch kam heran und schnupperte an der Brotkrume, aber da zog Pippi schnell den Haken hoch.

„Nein danke, mein Junge“, sagte sie. „Wenn ich Tintenfisch gesagt habe, so meine ich Tintenfisch. Und da sollst du nicht versuchen zu schmarotzen!“

Nach einer Weile warf Pippi die Angelrute in den See.

„Ihr habt Glück“, sagte sie. „Es zieht sich zu einem Speckeierkuchen zusammen, wie mir scheint. Die Tintenfische sind heute störrisch.“

Thomas und Annika waren sehr zufrieden. Das Wasser glitzerte so einladend in der Sonne.

„Wollen wir baden?“ fragte Thomas.

Pippi und Annika waren gleich dabei. Das Wasser war sehr kalt. Thomas und Annika steckten die große Zehe hinein, zogen sie aber bald wieder zurück.

„Ich weiß etwas Besseres“, sagte Pippi.

Ganz dicht am Ufer war eine Klippe, und auf der Klippe wuchs ein Baum. Die Zweige des Baumes hingen über das Wasser. Pippi kletterte in den Baum hinauf und band einen Strick um einen Ast.

„So macht man das!“ Sie ergriff den Strick, warf sich in die Luft und rutschte daran ins Wasser.

„Da wird man auf einmal untergetaucht“, rief sie, als sie wieder hochkam.

Thomas und Annika waren erst etwas bedenklich, aber es sah so lustig aus, daß sie beschlossen, es zu versuchen. Und nachdem sie es einmal versucht hatten, wollten sie überhaupt nicht mehr aufhören, denn es war noch lustiger, als es aussah. Herr Nilsson wollte auch mitmachen. Er rutschte an der Leine hinunter, aber eine Sekunde bevor er ins Wasser plumpsen sollte, drehte er sich um und kletterte in rasender Fahrt wieder nach oben. Das tat er immer wieder, obwohl die Kinder ihm zuriefen, daß er feige sei. Dann kam Pippi auf die Idee, sich auf ein Stück Holz zu setzen und die Klippe hinunter ins Wasser zu rutschen, und das war auch lustig, denn es platschte ganz unglaublich, wenn man hineinplumpste.

„Ob Robinson auch auf einem Stück Holz gerutscht ist?“ fragte Pippi, als sie ganz oben auf der Klippe saß und im Begriff war loszufahren.

„Nein, im Buch steht das wenigstens nicht“, sagte Thomas.

„Das konnte ich mir denken“, sagte Pippi. „Ich finde, es ist nicht weit her mit seinem Schiffbruch. Was hat er den ganzen Tag angefangen? Hat er Kreuzstichstickereien gemacht? Hallo, jetzt komm’ ich!“

Pippi rutschte hinunter, und ihre roten Zöpfe flatterten in der Luft.

Nach dem Bade beschlossen die Kinder, die unbewohnte Insel richtig zu durchforschen. Alle drei setzten sich aufs Pferd, das gemächlich mit ihnen lostrabte. Es ging bergauf und bergab, durch Gebüsch und dichte Tannen, durch Sümpfe und über kleine hübsche Lichtungen, wo viele Wiesenblumen wuchsen. Pippi hatte ihre Pistole in Bereitschaft, und hin und wieder feuerte sie einen Schuß ab, so daß das Pferd vor Schreck hohe Bocksprünge machte.

„Da starb ein Löwe“, sagte sie befriedigt. Oder: „Jetzt hat dieser Kannibale seine letzte Kartoffel gesetzt!“

„Ich finde, das sollte für immer unsere Insel sein“, sagte Thomas, als sie zu ihrem Lager zurückgekehrt waren und Pippi angefangen hatte, Speckeierkuchen zu backen.

Das fanden Pippi und Annika auch.

Die Speckeierkuchen schmeckten sehr gut, so direkt aus der Pfanne. Es gab keine Teller und auch keine Messer und Gabeln, und Annika fragte:

„Dürfen wir mit den Fingern essen?“

„Meinetwegen“, sagte Pippi. „Aber ich selbst werde mich wohl an den alten Kniff halten, mit dem Mund zu essen.“

„Ach, du verstehst ganz gut, was ich meine“, sagte Annika. Sie nahm einen Eierkuchen in ihre kleine Hand und stopfte ihn dann genießerisch in den Mund.

Und so wurde es wieder Abend. Das Feuer war ausgegangen. Dicht aneinandergedrückt und mit fettigen Gesichtern von den Speckeierkuchen, lagen die Kinder in ihren Decken. Durch einen Spalt im Zelt leuchtete ein großer Stern. Die Brandung des Ozeans wiegte sie zur Ruhe.

„Heute müssen wir wieder nach Hause“, sagte Thomas bedauernd am nächsten Morgen.

„Das ist zu gemein“, sagte Annika. „Ich möchte den ganzen Sommer hier bleiben. Aber heute kommen Vater und Mutter nach Hause.“

Nach dem Frühstück schlenderte Thomas zum Strand hinunter. Plötzlich stieß er einen Schreckensruf aus. Das Boot! Es war weg! Annika war ganz aufgeregt. Wie sollten sie hier wegkommen? Natürlich wollte sie gern den ganzen Sommer auf der Insel sein, aber es war etwas ganz anderes, wenn man wußte, daß man nicht nach Hause kommen *konnte.* Und was würde ihre arme Mutter sagen, wenn sie merkte, daß Thomas und Annika verschwunden waren! Annikas Augen füllten sich mit Tränen.

„Was ist mit dir, Annika?“ fragte Pippi. „Was hast du eigentlich für eine Auffassung von Schiffbruch? Was meinst du, was Robinson gesagt hätte, wenn ein Fahrzeug gekommen wäre und ihn geholt hätte, nachdem er zwei Tage auf seiner unbewohnten Insel gewesen war? Bitteschön, Herr Crusoe, gehen Sie an Bord und werden Sie gerettet und gebadet und rasiert, und die Nägel werden Ihnen auch geschnitten! Nein, danke! Ich glaube sicher, daß Herr Crusoe weggelaufen wäre und sich hinter einem Busch versteckt hätte. Denn wenn es einem endlich gelungen ist, auf eine unbewohnte Insel zu kommen, dann will man doch mindestens sieben Jahre dableiben.“

Sieben Jahre! Annika schauderte, und Thomas sah nachdenklich aus.

„Ja, ich meine nicht, daß wir hier beliebig lange bleiben sollen“, sagte Pippi beruhigend. „Wenn Thomas Soldat werden soll, müssen wir wohl wieder zum Vorschein kommen, nehme ich an. Aber er kann vielleicht ein oder zwei Jahre Aufschub kriegen.“

Annika wurde immer verzweifelter. Pippi schaute sie nachdenklich an.

„Na ja, wenn du es so nimmst“, sagte sie, „dann gibt es wohl keinen anderen Ausweg, als die Flaschenpost abzuschicken.“

Sie holte die leere Flasche aus dem Sack. Schließlich fand sie auch Papier und Bleistift. Sie legte alles vor Thomas auf einen Stein.

„Schreib du“, sagte sie. „Du bist in der Schreibkunst besser bewandert.“

„Ja, aber was soll ich schreiben?“ fragte Thomas.

„Laß mal sehen“, überlegte Pippi. „Du kannst schreiben:

,Rettet uns, bevor wir untergehen! Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak, verschmachten wir auf dieser Insel!‘“

„Aber nein, Pippi, das können wir doch nicht schreiben“, sagte Thomas vorwurfsvoll. „Das ist ja nicht wahr.“

„Was denn sonst?“ fragte Pippi.

„Wir können doch nicht schreiben ,ohne Schnupftabak‘“, sagte Thomas.

„Nicht?“ sagte Pippi. „Hast du Schnupftabak?“

„Nein“, sagte Thomas.

„Hat Annika Schnupftabak?“

„Nein, natürlich nicht. Aber …“

„Habe ich vielleicht Schnupftabak?“ fragte Pippi.

„Nein, das kann schon sein“, sagte Thomas. „Aber wir brauchen ja keinen Schnupftabak.“

„Ja, ich will, daß du gerade das schreibst: ,Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak …“

„Ja, aber wenn wir das schreiben, dann glauben die Leute sicher, daß wir schnupfen“, sagte Thomas.

„Hör mal zu, Thomas“, sagte Pippi. „Antworte mir auf eine Frage: Welche Menschen haben weniger Schnupftabak, die, die schnupfen, oder die, die nicht schnupfen?“

„Die, die nicht schnupfen, natürlich“, sagte Thomas.

„Na, warum machst du dann solche Umstände?“ sagte Pippi.

„Schreib, was ich gesagt habe!“

Und Thomas schrieb: „Rettet uns, bevor wir untergehen! Seit zwei Tagen ohne Schnupftabak, verschmachten wir auf dieser Insel.“

Pippi nahm den Zettel, stopfte ihn in die Flasche, steckte einen Korken hinein und warf die Flasche ins Wasser.

„Nun dürften wir bald unsere Retter hier haben“, sagte sie. Die Flasche hüpfte davon und blieb bald neben einigen

Erlenwurzeln am Strand liegen.

„Wir müssen sie weiter weg werfen“, sagte Thomas.

„Das wäre das Dümmste, was wir tun könnten“, sagte Pippi.

„Denn wenn sie weit weg schwimmt, wissen unsere Retter nicht, wo sie uns suchen sollen, aber wenn sie hier liegt, können wir Hallo rufen, wenn sie sie entdeckt haben, und dann werden wir sofort gerettet.“ Pippi setzte sich an den Strand.

„Es ist am besten, wenn wir die Flasche die ganze Zeit im Auge behalten.“ Aber nach zehn Minuten sagte Pippi:

„Die Leute müssen nicht denken, daß man weiter nichts zu tun hat als hier zu sitzen und darauf zu warten, gerettet zu werden. Wo stecken sie eigentlich?“

„Wer?“ fragte Annika.

„Die, die uns retten sollen“, sagte Pippi. „Das ist eine Gleichgültigkeit, die geradezu abscheulich ist, wenn man bedenkt, daß es um Menschenleben geht.“

Annika fing an zu glauben, daß sie wirklich auf der Insel verschmachten sollten. Aber plötzlich hob Pippi den Zeigefinger hoch und rief:

„Du lieber Himmel, wie zerstreut ich bin! Wie konnte ich das vergessen!“

„Was denn?“ fragte Thomas.

„Das Boot“, sagte Pippi. „Ich habe es ja gestern abend an Land getragen, als ihr geschlafen habt!“

„Aber warum hast du das getan?“ fragte Annika vorwurfs- voll.

„Ich hatte Angst, daß es naß wird“, sagte Pippi.

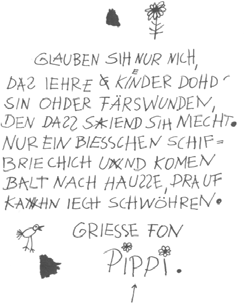
In einem Nu hatte sie das Boot geholt, das gut versteckt unter einer Tanne gelegen hatte. Sie warf es in den See und sagte mürrisch:

„So, jetzt können sie kommen. Denn wenn sie jetzt kommen und uns retten, dann retten sie uns umsonst. Denn jetzt retten wir uns selbst, und das geschieht ihnen recht. Die sollen lernen, sich das nächstemal ein bißchen zu beeilen.“

„Ich hoffe, wir kommen vor Vater und Mutter nach Hause“, sagte Annika, „denn ach, was würden sie sich sonst ängstigen!“

„Das glaube ich nicht“, sagte Pippi.

Aber Herr und Frau Settergren kamen eine halbe Stunde vor den Kindern nach Hause. Kein Thomas und keine Annika waren zu sehen. Aber im Briefkasten lag ein Zettel, und auf dem stand:



### 

### Pippi bekommt Besuch

An einem Sommerabend saßen Pippi und Thomas und Annika auf Pippis Verandatreppe und aßen Walderdbeeren, die sie am Vormittag gepflückt hatten. Es war ein so wunderbarer Abend mit Vogelgezwitscher und Blumenduft und – ja, und Walderdbeeren! Alles war so friedlich. Die Kinder aßen, und Annika dachte daran, wie herrlich es war, daß Sommer war und die Schule noch lange nicht anfing. Woran Pippi dachte, war nicht so leicht zu raten.

„Pippi, jetzt wohnst du schon ein ganzes Jahr in der Villa Kunterbunt“, sagte Annika plötzlich und drückte Pippis Arm.

„Ja, die Zeit vergeht, und man fängt an, alt zu werden“, sagte Pippi. „Im Herbst werde ich zehn Jahre alt, und dann hat man wohl seine besten Tage hinter sich.“

„Glaubst du, daß du immer hier wohnen bleiben wirst?“ fragte Thomas. „Ich meine, so lange, bis du groß genug bist, um Seeräuber zu werden?“

„Das kann man nicht wissen“, sagte Pippi. „Ich denke nämlich, daß mein Vater nicht für immer auf dieser Negerinsel bleiben wird. Sobald er ein neues Schiff fertig hat, kommt er sicher und holt mich.“

Thomas und Annika seufzten. Plötzlich richtete Pippi sich kerzengerade auf der Treppe hoch.

„Seht, da kommt er übrigens“, sagte sie und zeigte auf die Gartentür. Sie nahm den Gartenweg in drei Sprüngen. Thomas und Annika folgten zögernd nach, und sie kamen gerade zurecht, um zu sehen, wie Pippi sich einem dicken Mann mit einem roten gestutzten Schnurrbart und blauen Seemannshosen an den Hals warf.

„Vater Efraim!“ schrie Pippi und schwenkte so heftig ihre Beine, als sie an seinem Hals hing, daß ihre großen Schuhe runterfielen. „Vater Efraim, wie bist du gewachsen!“

„Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraimstochter, mein geliebtes Kind! Ich wollte gerade sagen, wie du gewachsen bist!“

„Das habe ich gemerkt“, sagte Pippi. „Deshalb habe ich es zuerst gesagt. Haha!“

„Meine Kleine, bist du noch so stark wie früher?“

„Noch stärker“, sagte Pippi. „Wollen wir Fingerhakeln machen?“

„Mal los!“ sagte Vater Efraim.

Im Garten stand ein Tisch, und da setzten sich Pippi und ihr Vater hin, um Fingerhakeln zu machen, während Thomas und Annika zusahen. Es gab nur einen Menschen auf der Welt, der so stark war wie Pippi, und das war ihr Vater. Da saßen sie nun und zogen aus aller Kraft, aber keinem glückte es, den anderen zu besiegen. Schließlich gelang es Pippi, ihren Vater ein wenig zu sich herüberzuziehen, und sie sagte:

„Wenn ich zehn Jahre alt bin, dann besiege ich dich, Vater Efraim.“

Das glaubte Vater Efraim auch.

„Du lieber Himmel“, sagte Pippi, „ich vergesse ja ganz, vorzustellen. Das hier sind Thomas und Annika, und das hier ist mein Vater, Kapitän und Seine Majestät Efraim Langstrumpf – ja, du bist doch wohl Negerkönig, Vater?“

„Stimmt genau“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Ich bin König der Taka-Tuka-Neger auf einer Insel, die Taka-Tuka-Land heißt. Ich wurde da an Land gespült, nachdem ich ins Meer geweht worden war.“

„Ja, das habe ich mir auch gedacht“, sagte Pippi. „Ich wußte die ganze Zeit, daß du nicht ertrunken warst.“

„Ertrunken, o nein! Für mich ist es ebenso unmöglich unterzugehen wie für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu kommen. Fett schwimmt oben.“

Thomas und Annika sahen Kapitän Langstrumpf staunend an.

„Warum hast du keine Negerkönigssachen an?“ fragte Thomas.

„Die habe ich hier im Koffer“, sagte Kapitän Langstrumpf.

„Zieh sie an, zieh sie an!“ rief Pippi. „Ich will meinen Vater in Königsgewändern sehen!“

Sie gingen alle zusammen in die Küche. Kapitän Langstrumpf verschwand in Pippis Schlafzimmer, und die Kinder saßen auf der Holzkiste und warteten.

„Es ist wie im Theater“, sagte Annika erwartungsvoll.

Und nun – bums – ging die Tür auf, und da stand der Negerkönig. Er hatte einen Bastrock um die Mitte, auf dem Kopf saß eine goldene Krone, um den Hals hingen ihm viele Perlenketten, in der einen Hand hatte er einen Speer und in der anderen einen Schild. Aber das war auch alles – ja, unter dem Bastrock guckten ein Paar haarige, dicke Beine hervor, die unten an den Knöcheln mit goldenen Ringen geschmückt waren.

„Ussamkusser musser filibusser“, sagte Kapitän Langstrumpf und runzelte drohend die Augenbrauen.

„Oh, er spricht die Negersprache“, sagte Thomas entzückt.

„Was bedeutet das, Onkel Efraim?“

„Das bedeutet: Zittert, meine Feinde!“

„Sag mal, Vater Efraim“, sagte Pippi, „wunderten die Neger sich nicht, als du auf ihrer Insel an Land gespült wurdest?“

„Ja, sie wunderten sich ganz schrecklich“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Aber als ich eine Palme mit bloßen Händen ausgerissen hatte, machten sie mich zum König. An den Vormittagen regierte ich dann, und an den Nachmittagen baute ich an meinem Schiff. Es dauerte lange, bis es fertig war, da ich alles allein machen mußte. Es war natürlich nur ein kleines Segelboot. Als es fertig war, sagte ich zu den Negern, daß ich sie für kurze Zeit verlassen müßte, daß ich aber bald wiederkommen und eine Prinzessin mitbringen würde, die Pippilotta heißt. Und da schlugen sie auf ihre Schilde und riefen: ,Ussomplusser, Ussomplusser!‘“

„Was bedeutet das?“ fragte Annika.

„Das bedeutet: ,Bravo, bravo!‘ Dann regierte ich vierzehn Tage lang ganz kräftig, damit es die Zeit über, die ich fort bin, reichen sollte. Und dann hißte ich die Segel und stach in See, und die Neger riefen: ,Ussamkura, kussomkara!‘ Und das heißt:, Willkommen zurück, dicker, weißer Häuptling!‘ Dann steuerte ich direkt auf Surabaja zu. Und was glaubt ihr, was das erste war, was ich sah, als ich an Land sprang? Ja, meinen alten, ehrlichen Schoner Hoppetosse. Und mein alter, ehrlicher Fridolf stand an der Reling und winkte. ,Fridolf, sagte ich, Jetzt übernehme ich wieder den Befehl an Bord! ,Ach ja, Käpten‘, sagte er. Und das tat ich auch. Die ganze alte Besatzung ist noch da, und jetzt liegt die Hoppetosse unten im Hafen, und du kannst hingehen und deine alten Freunde begrüßen, Pippi.“

Und da freute Pippi sich so, daß sie sich auf dem Küchentisch auf den Kopf stellte und mit den Beinen strampelte. Aber Thomas und Annika konnten nicht anders als sich etwas traurig fühlen. Es war so, als ob jemand im Begriff war, ihnen Pippi wegzunehmen.

„Jetzt wollen wir feiern“, rief Pippi, als sie wieder auf die Füße kam. „Jetzt wollen wir feiern, daß die ganze Villa Kunterbunt kracht!“

Und sie tischte ein ordentliches Abendbrot auf, und alle setzten sich hin und aßen. Pippi stopfte drei hartgekochte Eier mit der Schale in sich hinein. Hin und wieder biß sie ihren Vater ins Ohr, nur weil sie so glücklich war, ihn zu sehen. Herr Nilsson, der geschlafen hatte, kam plötzlich angesprungen und rieb sich erstaunt die Augen, als er Kapitän Langstrumpf erblickte.

„Nein, sieh mal an, hast du noch Herrn Nilsson?“ sagte Kapitän Langstrumpf.

„Aber ja, und ich habe noch mehr Haustiere, das kannst du mir glauben“, sagte Pippi und holte das Pferd herein, das auch ein hartes Ei zum Knabbern bekam.

Kapitän Langstrumpf war sehr zufrieden, daß seine Tochter sich so nett in der Villa Kunterbunt eingerichtet hatte, und er freute sich, daß sie ihren Koffer mit Goldstücken mitgenommen hatte, so daß sie keine Not zu leiden brauchte, während er fern von ihr war.

Als alle satt waren, holte Kapitän Langstrumpf eine Zaubertrommel aus seinem Koffer, so eine, auf denen die Neger den Takt schlagen, wenn sie ihre Tänze aufführen und ihre Opferfeste abhalten. Und Kapitän Langstrumpf setzte sich auf die Erde und schlug die Trommel. Das klang dumpf und seltsam, ganz anders als alles andere, was Thomas und Annika bis jetzt gehört hatten.

„Negerartig“, sagte Thomas erklärend zu Annika.

Und Pippi nahm ihre großen Schuhe ab und tanzte auf Strümpfen einen Tanz, der auch sehr seltsam war. Zuletzt tanzte König Efraim einen wilden Kriegstanz, den er auf seiner Taka-Tuka-Insel gelernt hatte. Er schwang seinen Speer und gestikulierte wild mit dem Schild und trampelte so heftig mit seinen nackten Füßen, daß Pippi rief:

„Paß auf, daß der Fußboden nicht einbricht!“

„Das schadet nichts“, sagte Kapitän Langstrumpf und wirbelte weiter. „Denn du wirst jetzt eine Negerprinzessin, meine Herzenstochter.“

Und da sprang Pippi auf und tanzte mit ihrem Vater. Sie bildeten Figuren und jauchzten und schrien, und hin und wieder machten sie so hohe Sprünge, daß Thomas und Annika vom Zusehen ganz schwindelig wurden. Herrn Nilsson schien es ebenso zu gehen, denn er hielt sich die ganze Zeit die Augen zu.

Nach und nach ging der Tanz in einen Ringkampf zwischen Pippi und ihrem Vater über. Kapitän Langstrumpf schleuderte seine Tochter von sich weg, so daß sie auf dem Hutbrett landete. Aber dort blieb sie nicht lange sitzen. Mit Geheul machte sie einen Riesensprung quer durch die Küche direkt auf Vater Efraim hinauf. Und einen Augenblick später hatte sie ihn von sich weggeschleudert, so daß er wie ein Meteor mit dem Kopf zuerst in die Holzkiste flog. Seine dicken Beine ragten in die Luft. Er konnte nicht allein wieder hochkommen, teils deswegen, weil er zu dick war, und teils, weil er so furchtbar lachen mußte. Es grollte wie Gewitter unten in der Holzkiste. Pippi nahm seine Füße, um ihn hochzuziehen, aber da lachte er so, daß er beinahe erstickt wäre. Er war nämlich so schrecklich kitzlig.

„Ki-ki-ki-tzle mich nicht“, stöhnte er. „Wirf mich ins Meer oder halte mich aus dem Fenster, was du willst, aber ki-ki- kitzle mich nicht an den Füßen!“

Er lachte so, daß Thomas und Annika Angst hatten, die Holzkiste würde zerspringen. Zuletzt gelang es ihm, sich aus der Kiste hochzuziehen, und sobald er auf die Beine kam, stürzte er auf Pippi zu und schleuderte sie einfach quer durch die Küche. Sie landete mit dem Gesicht auf dem rußigen Fußboden vor dem Herd.

„Haha, hier haben wir die Negerprinzessin fertig!“ rief Pippi begeistert und drehte Thomas und Annika ein kohlschwarzes Gesicht zu. Dann stieß sie ein neues Geheul aus und warf sich über ihren Vater. Sie hieb auf ihn ein, so daß es im Bastrock krachte und der Bast in der ganzen Küche umherflog. Die Goldkrone fiel herunter und rollte unter den Tisch. Schließlich gelang es Pippi, ihren Vater auf die Erde zu werfen. Sie setzte sich auf ihn und sagte: „Gibst du dich besiegt?“

„Ja, ich bin besiegt“, sagte Kapitän Langstrumpf. Und die beiden lachten, daß ihnen die Tränen herunterliefen, und Pippi biß ihren Vater ganz leicht in die Nase, und er sagte:

„So viel Spaß hat mir nichts gemacht, seit du und ich die

Seemannskneipe in Singapore geräumt haben.“ Er kroch unter den Tisch und holte seine Krone.

„Na, das sollten die Neger sehen“, sagte er, „daß die Reichskleinodien unter dem Tisch in der Villa Kunterbunt liegen!“

Er setzte sich die Krone wieder auf und kämmte den Bastrock aus, der ganz gelichtet war.

„Den wirst du wohl zum Kunststopfen schicken müssen“, sagte Pippi.

„Ja, aber das war es wert“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Er setzte sich auf die Erde und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Na, Pippi, mein Kind“, sagte er, „erzählst du noch manchmal Lügen?“

„O ja, wenn ich Zeit habe, aber es geschieht nicht so oft“, sagte Pippi bescheiden. „Wie ist es übrigens mit dir? Du warst ja auch nicht gerade auf den Kopf gefallen, was Lügen betrifft.“

„Ja, ich lüge manchmal an den Samstagabenden den Negern etwas vor, wenn sie sich die Woche über gut betragen haben. Wir haben mitunter einen kleinen Lügen- und Singabend, mit Trommelbegleitung und Fackeltanz. Je mehr ich lüge, desto kräftiger schlagen sie auf die Trommeln.“

„Ja, ja“, sagte Pippi. „Ich habe wahrhaftig keinen, der trommelt. Ich lüge mir hier in meiner Einsamkeit selbst so viel vor, daß es eine Freude ist, das anzuhören, aber nicht mal soviel wie auf dem Kamm blasen tut einer deswegen. Eines Abends, als ich im Bett lag, log ich eine lange Geschichte von einem Kalb zusammen, das Spitzen klöppeln und auf die Bäume klettern konnte, und denk bloß, ich habe jedes Wort geglaubt! Das nenne ich gut gelogen! Aber die Trommel schlagen, nein, hier gibt es niemand, der das tut!“

„Na gut, dann will *ich* es tun“, sagte Kapitän Langstrumpf. Und er schlug einen langen Trommelwirbel für seine Tochter, und Pippi saß auf seinen Knien und legte ihr rußiges Gesicht an seine Wange, so daß er ebenso schwarz wurde wie sie.

Annika stand da und dachte an etwas. Sie wußte nicht, ob es passend war, es zu sagen, aber sie konnte es nicht hinunterschlucken.

„Es ist häßlich zu lügen“, sagte sie. „Das hat meine Mutter gesagt.“

„Ach, wie dumm du bist, Annika“, sagte Thomas. „Pippi lügt nicht richtig, sie tut nur, als ob das, was sie sich ausgedacht hat, gelogen ist. Verstehst du das nicht, du Dummerjan?“

Pippi sah Thomas nachdenklich an.

„Mitunter redest du so klug, daß ich fürchte, es wird etwas Großes aus dir“, sagte sie.

Es war Abend geworden. Thomas und Annika mußten nach Hause gehen. Das war ein ereignisreicher Tag gewesen, und es war lustig, einen richtigen, lebendigen Negerkönig gesehen zu haben. Und sicher war es schön für Pippi, daß ihr Vater nach Hause gekommen war. Aber doch! Aber doch!

Als Thomas und Annika ins Bett gekrochen waren, plauderten sie nicht, wie sie es sonst zu tun pflegten. Es war ganz still im Kinderzimmmer. Plötzlich hörte man einen Seufzer. Es war Thomas, der seufzte. Nach einer Weile hörte man wieder einen Seufzer. Diesmal war es Annika.

„Warum liegst du da und seufzt?“ fragte Thomas gereizt. Aber er bekam keine Antwort. Denn Annika lag unter der

Decke und weinte.

### 

### Pippi veranstaltet ein Abschiedsfest

Als Thomas und Annika am nächsten Morgen durch die Küchentür der Villa Kunterbunt kamen, hallte das ganze Haus von einem fürchterlichen Schnarchen wider. Kapitän Langstrumpf war noch nicht aufgewacht. Aber Pippi stand auf dem Küchenfußboden und war bei ihrer Morgengymnastik. Sie schlug gerade den fünfzehnten Purzelbaum, als Thomas und Annika kamen und sie unterbrachen.

„Ja“, sagte Pippi, „jetzt hat man seine Zukunft gesichert. Nun werde ich Negerprinzessin. Das eine halbe Jahr werde ich Negerprinzessin sein, und das andere halbe Jahr werde ich auf allen Meeren der Welt mit der Hoppetosse umhersegeln. Vater meint, wenn er ein halbes Jahr lang die Neger ordentlich regiert, dann können sie sich das andere halbe Jahr ohne ihn behelfen. Denn, versteht ihr, ein alter Seebär muß hin und wieder ein Schiffsdeck unter den Füßen haben. Und dann muß er ja auch an meine Erziehung denken. Wenn ich einmal ein wirklich guter Seeräuber werden soll, dann ist es nicht richtig, wenn ich nur ein Hofleben führe. Davon wird man nur verweichlicht, sagt Vater.“

„Wirst du gar nicht mehr in die Villa Kunterbunt kommen?“ fragte Thomas mit verzagter Stimme.

„Ja, wenn wir pensioniert werden“, sagte Pippi. „In so ungefähr fünfzig, sechzig Jahren. Dann werden wir spielen und es gut haben.“

Weder Thomas noch Annika konnten sehr viel Trost aus dieser Antwort holen.

„Bedenkt mal – Negerprinzessin!“ sagte Pippi träumerisch.

„Es gibt nicht viele Kinder, die das werden. Und fein werde ich sein! In allen Ohren werde ich Ringe haben und in der Nase einen noch größeren Ring.“

„Was wirst du sonst noch anhaben?“ fragte Annika.

„Nichts weiter“, sagte Pippi. „Nicht eine Spur mehr! Aber ich werde einen eigenen Neger haben, der mir jeden Morgen den ganzen Körper mit Schuhcreme putzt. Damit ich ebenso schwarz werde wie die anderen Neger. Ich stelle mich jeden Abend zum Putzen raus, gleichzeitig mit den Schuhen.“

Thomas und Annika versuchten, sich vorzustellen, wie Pippi aussehen würde.

„Glaubst du, daß das Schwarz gut zu deinem roten Haar aussehen wird?“ fragte Annika zweifelnd.

„Das werden wir sehen. Sonst ist es ja eine einfache Sache, das Haar grün zu färben.“ Sie seufzte entzückt. „Prinzessin Pippilotta! Was für ein Leben! Was für ein Glanz! Und wie ich tanzen werde! Prinzessin Pippilotta tanzt im Schein des Lagerfeuers und zum Schlagen der Trommeln! Denkt bloß, wie der Nasenring klirren wird!“

„Wann – wann – wirst du abreisen?“ fragte Thomas, und seine Stimme klang etwas heiser.

„Die Hoppetosse wird morgen ihre Anker lichten“, sagte Pippi.

Alle drei Kinder standen eine lange Weile ganz still. Es schien so, als ob es nichts mehr zu sagen gäbe. Schließlich schlug Pippi einen neuen Purzelbaum und sagte:

„Aber heute abend wird ein Abschiedsfest in der Villa Kunterbunt gefeiert werden! Ein Abschiedsfest – mehr sage ich nicht! Alle, die mir Lebewohl sagen wollen, sind willkommen.“

Es verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter allen Kindern der kleinen, kleinen Stadt: Pippi Langstrumpf verläßt die Stadt und gibt am Abend ein Abschiedsfest in der Villa Kunterbunt! Wer will, kann hinkommen!

Und es waren viele, die wollten – genauer gesagt: vierunddreißig Kinder. Thomas und Annika hatten von ihrer Mutter das Versprechen bekommen, daß sie an diesem Abend so lange aufbleiben durften, wie sie wollten. Und ihre Mutter sah ein, daß es absolut notwendig war.

Niemals würden Thomas und Annika den Abend vergessen, an dem Pippi ihr Abschiedsfest feierte. Es war ein so wunderbar schöner und warmer Sommerabend, einer, an dem man sagt: So ist es, wenn Sommer ist!

Alle Rosen in Pippis Garten glühten und dufteten in der Dämmerung. Es rauschte geheimnisvoll in den alten Bäumen. Alles hätte so wunderbar sein können, wenn nicht … wenn nicht … Thomas und Annika wollten den Gedanken nicht zu Ende denken.

Alle Kinder der Stadt hatten ihre Tonkuckucks mitgebracht, und sie bliesen lustig darauf, als sie auf dem Gartenweg anmarschiert kamen. Thomas und Annika bildeten die Spitze. Gerade als sie an die Verandatreppe gekommen waren, wurde die Tür aufgemacht, und Pippi stand auf der Schwelle. Ihre Augen leuchteten in dem sommersprossigen Gesicht.

„Willkommen in meiner einfachen Wohnung“, sagte sie und breitete die Arme aus. Annika schaute sie genau an, damit sie sich später daran erinnern könnte, wie Pippi aussah. Niemals, niemals würde sie sie vergessen, wie sie dastand mit ihren roten Zöpfen und den Sommersprossen und dem fröhlichen Lachen und den großen, schwarzen Schuhen.

In einiger Entfernung hörte man dumpfes Trommelschlagen. Kapitän Langstrumpf saß in der Küche mit der Negertrommel zwischen den Knien. Er hatte auch heute seine Negerkönigsgewänder an. Pippi hatte ihn besonders darum gebeten. Sie wußte ja, daß alle Kinder so gerne einen leibhaftigen Negerkönig sehen wollten.

Die ganze Küche war voll von Kindern, die König Efraim umringten und ihn anschauten. Und Annika dachte, wie gut es war, daß nicht mehr gekommen waren, denn sonst hätte der Platz nicht ausgereicht.

Gerade als sie das gedacht hatte, hörte man draußen im Garten Ziehharmonikamusik. Da kam die ganze Besatzung der Hoppetosse mit Fridolf an der Spitze. Und er war es, der auf der Ziehharmonika spielte. Pippi war unten am Hafen gewesen und hatte ihre Freunde begrüßt und sie auch zum Abschiedsfest eingeladen. Sie lief auf Fridolf zu und drückte ihn, bis er anfing, blau im Gesicht zu werden. Da ließ sie ihn los und schrie:

„Musik! Musik!“

Und Fridolf spielte auf seiner Ziehharmonika, König Efraim schlug auf seine Trommel, und alle Kinder bliesen auf ihren Kuckucks.

Der Deckel der Holzkiste war heruntergelassen, und da standen lange Reihen von Limonadenflaschen. Auf dem großen Küchentisch standen fünfzehn Sahnetorten, und auf dem Herd stand ein Riesentopf voller Würste.

König Efraim fing an; er nahm sich gleich acht Würste. Alle anderen folgten seinem Beispiel, und bald hörte man in der Küche kein anderes Geräusch als das Kauen von Würsten. Dann durfte sich jeder so viel Torte und Limonade nehmen, wie er wollte. Es war etwas eng in der Küche, und die Gesellschaft zerstreute sich bis auf die Veranda und in den Garten hinaus, so daß man überall in der Dämmerung die weiße Sahnetorte leuchten sah.

Als alle richtig satt waren, schlug Thomas vor, daß man etwas spielen sollte, um die Wurst und die Torte hinunterzuschütteln. „Mach’s wie Hans“ zum Beispiel, Pippi wußte nicht, wie man das spielte, aber Thomas erklärte ihr, daß einer Hans sein sollte und die andern alles nachmachen mußten, was Hans tat.

„Mal los!“ sagte Pippi. „Das klingt gar nicht so dumm. Und es ist wohl am besten, wenn ich Hans bin.“

Sie fing damit an, auf das Dach der Mangelstube zu klettern. Man mußte erst auf den Gartenzaun steigen, und dann konnte man sich auf dem Bauch zum Dach hochziehen. Pippi und Thomas und Annika hatten das schon so viele Male vorher gemacht, daß es für sie kein Kunststück war. Aber die andern Kinder fanden es sehr schwer. Die Matrosen von der Hoppetosse waren es ja gewohnt, auf die Masten zu klettern, so daß es für sie ein Kinderspiel war. Aber für Kapitän Langstrumpf war es schwerer, denn er war ja so dick. Und dann verwickelte er sich in seinen Bastrock. Er pustete schwer, als er sich auf das Dach schwang.

„Dieser Bastrock wird niemals mehr so, wie er gewesen ist“, sagte er düster.

Vom Dach sprang Pippi auf die Erde runter. Ein Teil der kleineren Kinder wagte das natürlich nicht, aber Fridolf war sehr nett. Er hob alle herunter, die nicht zu springen wagten. Dann schlug Pippi auf dem Rasen sechs Purzelbäume. Alle taten das gleiche, aber Kapitän Langstrumpf sagte:

„Jemand muß mich von hinten schubsen, sonst kriege ich es nicht fertig.“

Das tat Pippi. Sie schubste ihn so kräftig, daß er nicht mehr aufhören konnte, nachdem er einmal in Gang gekommen war, sondern wie eine Kugel über den Rasen rollte und vierzehn Purzelbäume schlug statt sechs.

Dann lief Pippi zum Haus, rannte die Verandatreppe hinauf, kletterte durch ein Fenster in den Garten und, indem sie sich ganz breitbeinig machte, sprang sie auf eine Leiter hinüber, die draußen stand. Schnell lief sie die Leiter hinauf, sprang auf das Dach der Villa Kunterbunt, rannte den Dachfirst entlang, sprang auf den Schornstein, stellte sich auf ein Bein und krähte wie ein Hahn, warf sich mit dem Kopf voran in einen Baum, der an der Giebelwand stand, glitt auf die Erde hinunter, rannte in die Holzkammer, nahm eine Axt und hieb ein Brett in der Wand fort, kroch durch den schmalen Spalt in den Garten hinaus, sprang auf den Zaun, balancierte fünfzig Meter darauf entlang, kletterte in eine Eiche und setzte sich in ihren höchsten Wipfel.

Auf der Straße vor der Villa Kunterbunt hatten sich eine ganze Menge Leute angesammelt, und die erzählten nachher zu Hause, daß sie einen Negerkönig gesehen hatten, der auf dem Schornstein der Villa Kunterbunt auf einem Bein stand und

„Kikeriki“ schrie, so daß man es in der ganzen Umgegend hörte. Aber niemand glaubte daran.

Als Kapitän Langstrumpf sich durch das schmale Loch in der Holzkammerwand klemmen wollte, kam es, wie es kommen mußte: Er saß fest und konnte weder vorwärts noch zurück. Deshalb wurde das Spiel abgebrochen, und alle Kinder standen da und sahen zu, wie Fridolf den Kapitän Langstrumpf aus der Wand heraussägte.

„Das war ein verdammt lustiges Spiel“, sagte Kapitän Langstrumpf zufrieden, nachdem er befreit war. „Aber was wollen wir jetzt machen?“

„Früher“, sagte Fridolf, „früher wetteiferten der Kapitän und Pippi mitunter, wer stärker war. Das war immer so lustig anzusehen.“

„Keine dumme Idee“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Aber das Schlimme ist, daß meine Tochter beinahe stärker ist als ich.“

Thomas stand dicht neben Pippi.

„Pippi“, flüsterte er, „ich hatte solche Angst, daß du in unser Versteck in der Eiche runterklettern würdest, als wir ,Mach’s wie Hans‘ spielten. Denn ich will nicht, daß jemand anders das weiß. Selbst wenn wir niemals mehr hingehen.“

„Nein, das ist unser Geheimnis“, sagte Pippi.

Ihr Vater hatte einen eisernen Spieß in die Hand genommen. Er bog ihn, als ob er aus Wachs wäre. Pippi nahm einen anderen eisernen Spieß und machte es ebenso.

„Nee, weißt du“, sagte sie, „mit solchen einfachen Kunststücken habe ich mich amüsiert, als ich noch in der Wiege lag. Nur um mir die Zeit zu vertreiben.“

Da hob Kapitän Langstrumpf die Küchentür heraus. Fridolf und sieben andere Matrosen mußten sich auf die Tür stellen, und dann hob Kapitän Langstrumpf sie alle zusammen in die Luft und trug sie zehnmal um den Rasen herum.

Es war inzwischen ganz dunkel geworden, und Pippi zündete hier und da Fackeln an, die so schön leuchteten und einen zauberhaften Schein über den Garten warfen.

„Bist du fertig?“ fragte sie ihren Vater nach der zehnten Runde. Das war er.

Da stellte Pippi das Pferd auf die Küchentür, und auf den Pferderücken setzte sie Fridolf und drei andere Matrosen, und jeder der vier hatte zwei Kinder im Arm. Fridolf hielt Thomas und Annika im Arm. Dann hob Pippi die Küchentür hoch und trug sie fünfundzwanzigmal um den Rasen. Und das sah großartig aus im Scheine der Fackeln.

„Wahrhaftig, Mädchen, du *bist* stärker als ich“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Dann setzten sich alle auf den Rasen. Fridolf spielte auf seiner Ziehharmonika, und alle anderen Matrosen sangen die schönsten Seemannslieder. Die Kinder tanzten zur Musik. Pippi nahm zwei Fackeln und tanzte wilder damit als alle anderen.

Und dann schloß das Fest mit einem Feuerwerk. Pippi feuerte Raketen und Sonnen ab, daß der ganze Himmel sprühte. Annika saß auf der Veranda und sah zu. Es war alles so schön. So wunderbar. Sie konnte die Rosen nicht sehen, aber sie spürte ihren Duft in der Dunkelheit. Wie herrlich könnte alles sein, wenn nicht … wenn nicht … Es war, als ob eine kalte Hand an ihr Herz griffe. Wie würde es morgen sein? Und während der ganzen Sommerferien? Und immer? Es würde keine Pippi mehr in der Villa Kunterbunt geben. Keinen Herrn Nilsson würde es mehr geben, und kein Pferd würde mehr auf der Veranda stehen. Keine Ritte mehr, keine Ausflüge mit Pippi, keine gemütlichen Abendstunden mehr in der Küche der Villa Kunterbunt, kein Baum, in dem Limonade wuchs, ja, der Baum würde natürlich noch da sein, aber Annika hatte das bestimmte Gefühl, daß keine Limonade mehr darin wachsen würde, wenn Pippi fort war. Was sollten sie und Thomas morgen anfangen? Wahrscheinlich Krocket spielen. Annika seufzte.

Das Fest war zu Ende. Alle Kinder bedankten und verabschiedeten sich. Kapitän Langstrumpf ging mit seinen Matrosen zurück auf die Hoppetosse. Er meinte, daß Pippi auch gleich mitgehen könnte. Aber Pippi sagte, sie wolle noch eine Nacht in der Villa Kunterbunt schlafen.

„Morgen um zehn Uhr lichten wir die Anker, vergiß es nicht!“ rief Kapitän Langstrumpf, als er ging.

Ja, nun waren nur noch Pippi und Thomas und Annika da. Sie saßen im Dunkeln auf der Verandatreppe und waren ganz still.

„Ihr könnt ja trotzdem herkommen und hier spielen“, sagte Pippi schließlich. „Ich hänge den Schlüssel an einen Nagel neben die Tür. Ihr könnt alles nehmen, was in den Schubkästen ist. Und wenn ich eine Leiter in die Eiche stelle, dann könnt ihr selbst runterklettern. Wenn auch vielleicht nicht mehr so viel Limonade da wachsen wird. Es ist jetzt nicht die Jahreszeit dafür.“

„Nein, Pippi“, sagte Thomas ernst, „wir werden nicht mehr herkommen.“

„Nein, niemals, niemals“, sagte Annika. Und sie dachte, daß sie von jetzt ab jedesmal die Augen zumachen würde, wenn sie an der Villa Kunterbunt vorbeigehen mußte. Die Villa Kunterbunt ohne Pippi – Annika fühlte wieder die kalte Hand an ihrem Herzen.

### 

### Pippi geht an Bord

Pippi verschloß sorgfältig die Tür zur Villa Kunterbunt. Den Schlüssel hängte sie daneben an einen Nagel. Dann hob sie das Pferd von der Veranda – zum letzten Mal hob sie es von der Veranda herunter! Herr Nilsson saß bereits auf ihrer Schulter und kam sich sehr wichtig vor. Er begriff wohl, daß etwas Besonderes im Gange war.

„Ja, das war wohl alles“, sagte Pippi. Thomas und Annika nickten. Ja, das war alles. „Es ist noch nicht so spät“, sagte Pippi. „Wir gehen zu Fuß, das dauert etwas länger.“

Thomas und Annika nickten, aber sie sagten nichts. Dann begannen sie ihre Wanderung zur Stadt. Zum Hafen. Zur Hoppetosse. Das Pferd trottete hinterher.

Pippi warf einen Blick über die Schulter zur Villa Kunterbunt.

„Nette Bude das“, sagte sie. „Keine Flöhe und in jeder Hinsicht angenehm. Und das ist vielleicht mehr, als man von den Negerlehmhütten sagen kann, wo ich von jetzt ab wohnen werde.“

Thomas und Annika sagten nichts.

„Falls es ganz furchtbar viel Flöhe in meiner Lehmhütte geben sollte“, fuhr Pippi fort, „werde ich sie zähmen und in eine Zigarrenkiste tun und an den Abenden ,Letztes Paar heraus‘ mit ihnen spielen. Ich werde ihnen kleine Schleifen um die Beine binden. Und die zwei treuesten und anhänglichsten Flöhe werde ich Thomas und Annika nennen, und die dürfen nachts in meinem Bett schlafen.“

Nicht einmal das vermochte Thomas und Annika gesprächiger zu machen.

„Was in aller Welt ist mit euch?“ sagte Pippi gereizt. „Ich will euch nur sagen, daß es gefährlich ist, zu lange zu schweigen. Die Zunge verwelkt, wenn man sie nicht gebraucht. Ich kannte einmal einen Ofenmacher in Kalkutta, der immer schwieg und schwieg. Aber dann ging es auch, wie es gehen mußte. Er sollte zu mir sagen: ,Leb wohl, liebe Pippi, glückliche Reise und Dank für die schöne Zeit!‘ Und könnt ihr euch denken, was geschah? Erst schnitt er ein paar schreckliche Grimassen, denn die Mundangeln waren zugerostet, so daß ich sie mit etwas Nähmaschinenöl schmieren mußte. Und dann kam es: ,U buj uje muj!‘ Da schaute ich ihm in den Mund, und denkt bloß, da lag die Zunge wie ein welkes Blatt! Und solange er lebte, konnte er niemals etwas anderes sagen als: ,U buj uje muj!‘ Es wäre schrecklich, wenn es euch ebenso ginge! Laßt mal hören, ob ihr es besser sagen könnt als der Ofenmacher:

,Glückliche Reise, liebe Pippi, und Dank für die schöne Zeit!‘ Versucht es mal!“

„Glückliche Reise, liebe Pippi, und Dank für die schöne Zeit“, sagten Thomas und Annika folgsam.

„Gott sei Dank!“ sagte Pippi. „Ihr könnt einen ja richtig erschrecken! Wenn ihr gesagt hättet: ,U buj uje muj‘, dann weiß ich nicht, was ich angefangen hätte.“

Nun waren sie am Hafen. Und da lag die Hoppetosse. Kapitän Langstrumpf stand auf dem Deck und erteilte schreiend seine Befehle. Die Matrosen liefen hin und her, um alles für die Abfahrt bereitzumachen. Auf dem Kai waren alle Menschen der kleinen, kleinen Stadt versammelt, um Pippi ein Lebewohl zuzuwinken. Und hier kam sie nun, zusammen mit Thomas und Annika und dem Pferd und Herrn Nilsson.

„Hier kommt Pippi Langstrumpf! Macht Platz für Pippi Langstrumpf!“ ertönten die Rufe, und die Menschen gingen zur Seite, um Pippi vorbeizulassen. Pippi nickte und grüßte nach rechts und links. Dann nahm sie das Pferd und trug es über den Landungssteg. Das arme Tier glotzte mißtrauisch, denn Pferde lieben Schiffsfahrten nicht besonders.

„Na, da bist du ja, mein liebes Kind“, sagte Kapitän Langstrumpf und brach mitten in einem Kommandoruf ab, um Pippi zu umarmen. Er drückte sie an seine Brust, und sie drückten einander so, daß ihre Rippen krachten.

Annika war den ganzen Morgen mit einem Klumpen im Hals umhergegangen. Und als sie Pippi das Pferd an Bord tragen sah, da löste sich der Klumpen. Sie stand auf dem Kai, an eine Kiste gedrückt, und fing an zu weinen. Erst ganz leise, aber nach und nach immer heftiger.

„Heul nicht“, sagte Thomas böse. „Du blamierst uns ja hier vor allen Menschen!“ Das Resultat seiner Ermahnung war, daß Annika in eine richtige Sturzflut von Tränen ausbrach. Sie weinte so, daß sie zitterte. Thomas stieß an einen Stein, so daß der den Kai hinunterrollte und ins Wasser fiel. Am liebsten hätte er ihn ja auf die Hoppetosse geworfen. Dieses elende Schiff, das ihnen Pippi entführte! Wahrhaftig – Thomas hätte auch gern ein bißchen geweint, wenn es niemand gesehen hätte. Aber das ging ja nicht. Er stieß noch einen Stein ins Wasser.

Jetzt kam Pippi über den Landungssteg gelaufen. Sie sprang auf Thomas und Annika zu. Sie nahm ihre Hände.

„Noch zehn Minuten“, sagte sie.

Da warf Annika sich über die Kiste und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Es waren keine Steine mehr da, die Thomas hätte wegstoßen können. Er biß die Zähne zusammen und sah mörderisch aus.

Alle Kinder der kleinen, kleinen Stadt sammelten sich um Pippi. Sie hatten ihre Tonkuckucks mitgebracht und bliesen ein Abschiedsdideldum für Pippi. Das klang unbeschreiblich traurig, denn es war ein sehr, sehr klagendes Dideldum. Annika weinte so, daß sie kaum auf den Füßen stehen konnte. Plötzlich fiel es Thomas ein, daß er zu Pippis Ehre ein Abschiedsgedicht geschrieben hatte. Und er holte ein Stück Papier hervor und fing an zu lesen. Es war bloß schrecklich, daß seine Stimme so dabei zitterte:

Leb wohl, liebe Pippi, du fährst jetzt fort,

und wir, wir bleiben an diesem Ort. Wir werden immer denken an dich, und, liebe Pippi, vergiß uns nicht.

„Wahrhaftig, das hat sich alles gereimt“, sagte Pippi befriedigt. „Das werde ich auswendig lernen und den Negern vorlesen, wenn wir des Abends um das Lagerfeuer sitzen.“

Von allen Seiten drängten sich die Kinder vor, um Pippi Lebewohl zu sagen. Da hob Pippi die Hand und bat um Ruhe.

„Kinder“, sagte sie. „Von jetzt ab werde ich nur kleine Negerkinder haben, mit denen ich spielen kann. Mit was wir uns amüsieren werden, kann man noch nicht wissen. Vielleicht werden wir Greifen mit wilden Nashörnern spielen und eine Schlangenbeschwörerei gründen und auf Elefanten reiten und eine Schaukel in der Kokospalme vor der Hütte haben. Auf irgendeine Weise werden wir wohl versuchen, uns die Zeit zu vertreiben.“

Pippi machte eine Pause. Sowohl Thomas wie Annika fühlten, wie sie die Negerkinder verabscheuten, mit denen Pippi in Zukunft spielen würde.

„Aber“, fuhr Pippi fort, „vielleicht kommt mal ein langweiliger Tag in der Regenperiode, und wenn es auch lustig ist, ohne Kleider herumzulaufen, wenn es regnet – mehr als naß kann man jedenfalls nicht werden. Und wenn wir richtig ordentlich durchweicht sind, dann kriechen wir vielleicht in meine Lehmhütte, falls nicht die ganze Hütte zu Brei geworden ist. Denn dann könnten wir Lehmkuchen backen. Aber wenn sie nicht zu Brei geworden ist, dann setzen wir uns rein, die Negerkinder und ich, und da sagen vielleicht die Negerkinder:

,Pippi, erzähl uns was!‘ Und dann werde ich ihnen von einer kleinen, kleinen Stadt erzählen, die weit, weit weg in einem anderen Erdteil liegt, und von den kleinen weißen Kindern, die dort wohnen. ,Ihr glaubt nicht, was für nette Kinder dort wohnen‘, werde ich zu den Negerkindern sagen. ,Die sind am ganzen Körper weiß wie kleine Engel, außer an den Füßen. Sie können auf dem Tonkuckuck blasen, und – das Beste von allem – sie können Plutimikation.‘ Wenn dann vielleicht die kleinen schwarzen Negerkinder ganz verzweifelt darüber sein werden, daß *sie* nicht Plutimikation können, was soll ich dann mit ihnen anfangen? Na ja, im schlimmsten Fall nehme ich die Lehmhütte auseinander und mache Brei aus ihr, und dann backen wir Lehmkuchen und graben uns bis zum Hals in den Lehm ein. Es wäre ja merkwürdig, wenn ich sie nicht dazu kriegen sollte, an etwas anderes zu denken als an Plutimikation. Ich danke euch allen. Und lebt wohl!“

Und die Kinder bliesen ein noch traurigeres Dideldum auf ihren Kuckucks als vorher.

„Pippi, es ist Zeit, an Bord zu gehen!“ schrie Kapitän Langstrumpf.

„Ach je, Käpten“, sagte Pippi.

Sie wandte sich zu Thomas und Annika. Sie schaute sie an.

Wie komisch ihre Augen aussehen, dachte Thomas. Genauso hatte seine Mutter ausgesehen, als Thomas einmal sehr, sehr krank gewesen war. Annika lag wie ein kleiner Haufen auf der Kiste. Pippi nahm sie tröstend in ihre Arme.

„Leb wohl, Annika, leb wohl“, flüsterte sie. „Weine nicht.“

Annika schlang die Arme um Pippis Hals und stieß einen klagenden Laut aus.

„Leb wohl, Pippi“, schluchzte sie hervor.

Nun nahm Pippi Thomas’ Hand und drückte sie fest. Dann lief sie über den Laufsteg. Da rollte eine große Träne an Thomas’ Nase herunter. Er biß die Zähne zusammen, aber das half nichts. Es kam noch eine Träne. Er nahm Annikas Hand, und sie standen da und starrten Pippi nach. Sie konnten sie oben auf dem Deck sehen. Aber es wird immer alles verschwommen, wenn man durch einen Tränenschleier sieht.

„Pippi Langstrumpf soll leben!“ riefen die Menschen auf dem Kai.

„Zieh den Laufsteg ein, Fridolf!“ rief Kapitän Langstrumpf.

Und das tat Fridolf. Die Hoppetosse war zu ihrer Fahrt nach fremden Erdteilen bereit. Aber da – –

„Nein, Vater Efraim“, sagte Pippi. „Es geht nicht. Ich halte das nicht aus!“

„Was kannst du nicht aushalten?“ fragte Kapitän Lang- strumpf.

„Ich halte es nicht aus, daß ein Mensch auf Gottes grüner Erde meinetwegen weint und traurig ist. Am allerwenigsten Thomas und Annika. Wieder raus mit dem Laufsteg! Ich bleibe in der Villa Kunterbunt!“

Kapitän Langstrumpf stand eine Weile still.

„Mach es, wie du willst“, sagte er schließlich. „Das hast du immer getan.“

Pippi nickte zustimmend.

„Ja, das habe ich immer getan“, sagte sie ruhig.

Und dann umarmten sie sich wieder, Pippi und ihr Vater, so daß ihre Rippen krachten.

Und sie kamen überein, daß Kapitän Langstrumpf sehr, sehr oft kommen und Pippi in der Villa Kunterbunt besuchen sollte.

„Wie es auch sei, Vater Efraim“, sagte Pippi, „so ist es doch wohl am besten für ein Kind, ein ordentliches Heim zu haben und nicht so viel auf dem Meer umherzufahren und in Negerhütten zu wohnen. Meinst du nicht auch?“

„Du hast wie immer recht, meine Tochter“, sagte Kapitän Langstrumpf. „Es ist klar, daß du in der Villa Kunterbunt ein geordneteres Leben führst. Und das ist sicher das beste für kleine Kinder.“

„Stimmt“, sagte Pippi. „Es ist absolut das beste für kleine Kinder, Ordnung zu haben. Am besten, wenn sie selbst für Ordnung sorgen!“

Und Pippi sagte den Matrosen auf der Hoppetosse Lebewohl und umarmte Vater Efraim zum letztenmal. Dann hob sie das Pferd auf ihre starken Arme und trug es über den Laufsteg. Und nun lichtete die Hoppetosse die Anker. Aber im letzten Augenblick fiel Kapitän Langstrumpf noch etwas ein:

„Pippi“, rief er, „du brauchst etwas mehr Goldstücke! Nimm das hier!“

Und er warf einen neuen Koffer mit Goldstücken hinüber. Aber leider war die Hoppetosse schon zu weit vom Kai entfernt. Der Koffer kam nicht mehr hin. „Plupp“, sagte er und ging unter.

Eine Welle der Enttäuschung ging durch die Volksmenge. Aber da hörte man wieder: „Plupp!“ Das war Pippi, die untertauchte. Einen Augenblick später kam sie mit dem Koffer zwischen den Zähnen wieder hoch. Sie kletterte auf den Kai und nahm etwas Seegras fort, das hinter ihrem Ohr klebte.

„Ha, jetzt bin ich wieder reich wie ein Zauberer“, sagte sie.

Thomas und Annika hatten noch nicht erfaßt, was sich ereignet hatte.-Sie standen mit offenem Mund da und starrten Pippi und das Pferd und Herrn Nilsson und den Koffer an und die Hoppetosse, die mit vollen Segeln aus dem Hafen steuerte.

„Bist du … bist du nicht mit auf dem Schiff?“ fragte Thomas schließlich zweifelnd.

„Na, dreimal darfst du raten“, sagte Pippi und drückte das Wasser aus ihren Zöpfen.

Dann hob sie Thomas und Annika und den Koffer und Herrn Nilsson auf das Pferd und schwang sich selbst hinauf.

„Zurück zur Villa Kunterbunt!“ rief sie mit lauter Stimme.

Jetzt endlich begriffen Thomas und Annika. Thomas wurde so ausgelassen, daß er sofort sein Lieblingslied anstimmte:

„Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau!“

Annika hatte so viel geweint, daß sie nun nicht sofort aufhören konnte. Sie schluchzte noch immer, aber es waren nur kleine, glückliche Schluchzer, die gleich aufhören würden. Sie fühlte Pippis Arme ganz fest um ihren Leib. Das war ein so wunderbar sicheres Gefühl! Oh, wie wunderbar war alles!

„Was wollen wir heute anfangen, Pippi?“ fragte Annika, als sie mit Schluchzen fertig war.

„Tja, vielleicht Krocket spielen“, sagte Pippi.

„Gern“, sagte Annika. Sie wußte, daß sogar Krocketspielen ganz anders war, wenn Pippi mitspielte.

„Oder auch …“ sagte Pippi zögernd.

Alle Kinder der kleinen Stadt drängten sich um das Pferd, um zu hören, was Pippi sagte.

„Oder auch …“ sagte sie. „Oder wir könnten auch runter zum Fluß gehen und lernen, auf dem Wasser zu laufen.“

„Man kann nicht auf dem Wasser laufen“, sagte Thomas.

„Doch, das ist bestimmt nicht unmöglich“, sagte Pippi. „Auf Kuba traf ich einmal einen Tischler, der …“

Das Pferd fing an zu galoppieren, und die Kinder, die sich um sie gedrängt hatten, konnten die Fortsetzung nicht hören. Aber sie standen lange, lange und sahen Pippi und ihrem Pferd nach, das in Richtung nach der Villa Kunterbunt galoppierte. Bald sah man nur noch ganz in der Ferne einen kleinen Punkt. Zuletzt war auch der verschwunden.